

Die Schweizer Taschengeld-Studie

Wie Kinder den Umgang mit Geld lernen



Die Schweizer Taschengeld-Studie: Wie Kinder den Umgang mit Geld lernen

Impressum

Umfrage (Opt-in), Analysen und Text

sotomo GmbH
Winterthurerstrasse 92, 8006 Zürich

Autoren

Michael Hermann
Lorenz Bosshardt
Mario Nowak

Befragung

amPuls Market Research AG
Hirschengraben 49, 6000 Luzern 7

Auftraggeber

Credit Suisse (Schweiz) AG
Research & Insights Switzerland, 8070 Zürich

Mit freundlicher Unterstützung von
Stiftung Pro Juventute
Thurgauerstrasse 39, 8050 Zürich

Grafiken

Die Grafiken dienen zu Illustrationszwecken.
Quelle: Credit Suisse / sotomo

Design

LINE Communications AG

Weitere Informationen

credit-suisse.com/taschengeldstudie
finanzkompetenz.projuventute.ch

4 Vorwort Credit Suisse

5 Vorwort Pro Juventute

6 In Kürze

7 Studiendesign

8 Grundsätze der
Finanzerziehung

Umgang mit Geld als
wichtiges Erziehungsziel

Was Eltern ihren Kindern zutrauen

16 Taschengeld – wann und
wie viel?

Wer bekommt Taschengeld und
wie viel?

Welche Eltern geben wie viel und
ab welchem Alter?

Faktoren für die Festlegung von
Taschengeld

28 Belohnen und Bestrafen

Taschengeld für Ämtli, Noten und
andere Leistungen

Strafen: Taschengeld im Vergleich

38 Sparen und Ausgeben

Was mit dem Taschengeld geschieht

Umgang mit Engpässen

Einflüsse auf Kinder und die
Wahrnehmung der Eltern

Vorwort

Credit Suisse

Die vorliegende Umfrage scheint einen Nerv in der Schweizer Bevölkerung getroffen zu haben. Mehr als 14'000 Personen haben den Demoskopen von sotomo und amPuls Auskunft gegeben. Damit ist die wohl grösste Studie zu Finanzerziehung und Taschengeld entstanden, die in der Schweiz je durchgeführt wurde. Und eine der wenigen Umfragen zum Thema überhaupt, denn Finanzerziehung ist – erstaunlicherweise – bislang ein weitgehend unerforschtes Gebiet. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass Fragen zum verantwortungsvollen Umgang mit Kindern und ihrem Geld viele Menschen betreffen. In knapp einem Drittel der Schweizer Haushalte leben mehr als zwei Personen, sieben von zehn Frauen und knapp zwei Drittel der Männer zwischen 25 und 80 Jahren sind Eltern.

Im Prinzip sind sich die Eltern einig: Der verantwortungsvolle Umgang mit Finanzen ist ein wichtiges Ziel in der Erziehung, davon zeugt auch die Popularität der Beratungsdienste von Pro Juventute. Doch nach welchen Idealen und Prinzipien wird den Kindern das Thema Geld nähergebracht? Erhalten die Kinder in der Schweiz überhaupt Taschengeld? Falls ja, wie viel? Steht es zur freien Verfügung, oder wird es vielleicht an Bedingungen geknüpft?

Als kundenorientierte Bank ist es der Credit Suisse ein Anliegen, ein Ohr für Menschen zu haben und mehr über ihre Wünsche, Motive und Bedürfnisse zu erfahren. Nur so sind wir in der Lage, innovative Angebote und Produkte zu entwickeln, welche den Herausforderungen Rechnung tragen, die sich den Eltern stellen. Bargeld zum Beispiel spielt in der Schweiz zwar noch immer die Hauptrolle, der Trend zum bargeldlosen Bezahlen nimmt aber zu. Was bedeutet das für die Finanzerziehung der Kinder? Wie kann Kindern ein sinnvoller Umgang mit Geld in der digitalen Welt beigebracht werden? Was kann die Credit Suisse als führende Bank dazu beitragen? Wir arbeiten daran. Bis dahin wünsche ich Ihnen eine gute Lektüre.

Florence Schnydrig Moser,
Leiterin Products & Investment Services

Pro Juventute

Kinder kommen schon sehr früh mit Geld und Konsum in Berührung. Als Empfänger von Taschengeld oder Geldgeschenken, aber auch als Zielgruppe von Werbung. Das bestätigen auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie.

Pro Juventute unterstützt deshalb seit sieben Jahren Kinder, Jugendliche, Eltern und Lehrpersonen beim Erlangen und Vermitteln von Kompetenzen rund um das Thema Finanzen. Damit leisten wir einen wichtigen Beitrag für eine effektive Schuldenprävention.

Das Taschengeld ist ein wirksames Übungsfeld für den Umgang mit Geld und eigenen Konsumwünschen. Kinder haben die Möglichkeit, innerhalb gewisser Spielregeln Verantwortung zu übernehmen und selber Entscheidungen zu treffen. Zu den mit Taschengeld gemachten Erfahrungen gehört auch, dass nicht alle Wünsche sofort erfüllt werden können, sondern manchmal aufgeschoben werden müssen.

Die Themen Geld und Konsum begleiten Eltern bis ins Erwachsenenalter der Kinder. Die ökonomische Unabhängigkeit ist in der Regel der letzte Schritt bei der Abnabelung vom Elternhaus. Die Eltern

haben in der Erziehung zur Finanzkompetenz eine grosse Vorbildwirkung und prägen ihre Kinder. Auch das bestätigt die Studie. Die Schule leistet aber ebenfalls einen wichtigen Beitrag: Die Kinder erhalten dort Gelegenheit, ihren Umgang mit Geld und Konsum sowie ihre Wertvorstellungen mit anderen Kindern zu vergleichen.

Die hier vorliegende Studie zum Umgang von Kindern mit Geld und Konsum schliesst Wissenslücken, regt zur Vertiefung bei einzelnen Fragestellungen an und gibt Pro Juventute wichtige Hinweise für die Weiterentwicklung des Angebots für Eltern und Schulen im Bereich Finanzkompetenz.

Katja Wiesendanger,
Direktorin Pro Juventute

In Kürze

Taschengeld als Übungsfeld der Finanzerziehung

Für die vorliegende Studie zur Finanzerziehung im Allgemeinen und zur konkreten Rolle von Geld in der Kindererziehung wurden mehr als 14'000 erwachsene Personen in der Schweiz befragt. Von besonderem Interesse waren dabei die Haltungen und Handlungen der 7200 befragten Mütter und Väter, die mindestens ein Kind im Alter von 5 bis 14 Jahren haben. Aus Sicht dieser Personengruppe ist das Vermitteln eines guten Umgangs mit Geld der Kinder noch wichtiger als etwa die Förderung von Erfolgsorientierung, Bescheidenheit oder Kreativität.

Eine grosse Mehrheit der Eltern in der Schweiz und auch der erwachsenen Bevölkerung insgesamt erachtet die Finanzerziehung als wichtig und als etwas, das die Eltern selber leisten müssen und nicht an die Schule delegieren können.

Finanzerziehung ist im Kern eine praktische Angelegenheit. Bereits mit sechs Jahren trauen die Eltern ihren Kindern zu, das Wesen von Geld als Zahlungsmittel zu verstehen. Danach geht es vor allem darum, den Kindern mehr und mehr Kompetenzen zu übertragen. So können Kinder aus Sicht einer Mehrheit der Eltern mit sieben Jahren kleine Einkäufe selber erledigen und mit zehn selbstständig über Geldgeschenke verfügen. Das Taschengeld spielt in den Lernschritten im Umgang mit Geld eine zentrale Rolle. Der grösste Teil der Kinder erhält dieses zwischen sechs und zehn Jahren zum ersten Mal. Das Taschengeld ist dabei so etwas wie ein Übungsfeld, auf dem Kinder den Umgang mit eigenem Geld erlernen können.

Kinder sparen Taschengeld

Die typischen Taschengeldbeträge sind eher klein – so erhält ein 10-jähriges Kind im Durchschnitt 14 Franken, ein 12-jähriges 23 Franken im Monat – dafür dürfen die meisten Kinder frei darüber verfügen. Doch auch wenn kein elterlicher Sparzwang besteht, gibt die grosse Mehrheit der Kinder das Taschengeld nicht einfach für momentane Konsumwünsche aus, sondern legt zumindest einen Teil davon zur Seite. Die meisten Kinder tun dies ohne klares Sparziel, für andere stehen insbesondere elektronische Geräte und Fortbewegungsmittel im Vordergrund. Auch wenn die Eltern den Kindern schon früh Kompetenzen zutrauen, so gehört der Umgang mit bargeldlosem Zahlungsverkehr, trotz fortschreitender Digitalisierung, heute offenbar noch nicht dazu. Das Halten einer eigenen Bankkarte trauen Eltern ihren Kindern im Mittel erst mit 16 Jahren zu.

Taschengeld wird nicht an Leistungen geknüpft

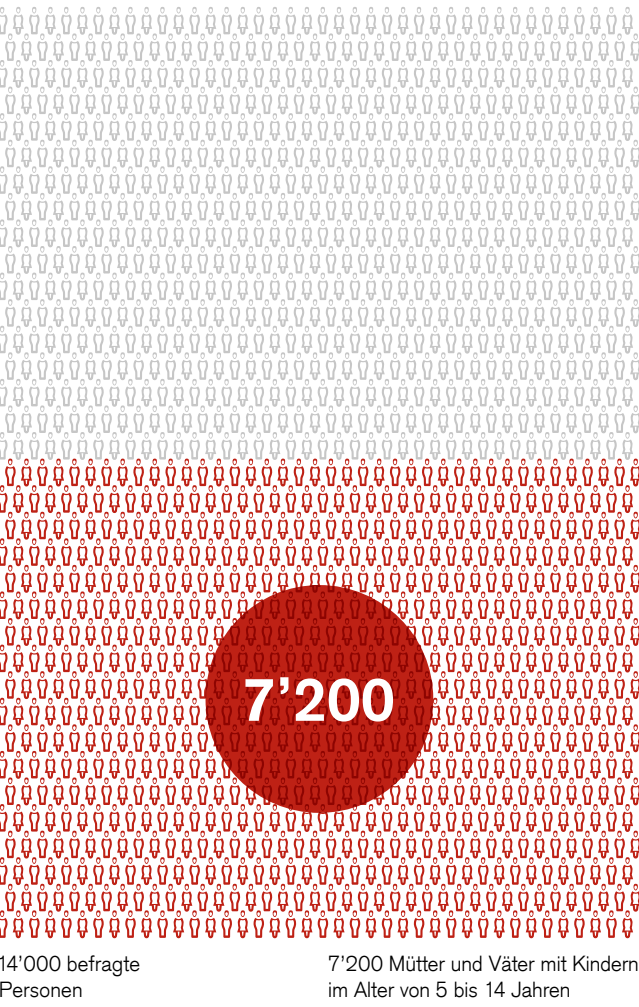
Auffällig ist, dass in schweizerischen Haushalten das Taschengeld zwar ein Übungsfeld für das Erlernen des Umgangs mit eigenem Geld ist, jedoch nicht für das Prinzip der Entlohnung. Knapp zwei Drittel der Kinder erhalten Taschengeld, ohne dafür etwas leisten zu müssen. Zwar erwartet der grösste Teil der Eltern, dass Kinder im Haushalt mithelfen, eine Verknüpfung von Ämtli und Taschengeld geschieht jedoch nur bei einer Minderheit. Die Mehrheit der Eltern möchte offenbar keine Ökonomisierung der Eltern-Kind-Beziehung, sondern sieht die Mitarbeit im Haushalt als einen Dienst an der Familiengemeinschaft und nichts, wofür die Kinder Geld verlangen sollten. Noch seltener ist eine Verknüpfung des Taschengelds mit gutem Betragen. Allein wegen der geringen Höhe der Beträge taugt Taschengeld offenbar nicht sehr gut als Sanktionsinstrument. Im Gegensatz etwa zur Begrenzung des Zugangs zu digitalen Kommunikationsgeräten, die als Strafe eine viel stärkere Hebelwirkung entfaltet.

Romands geben später, Tessiner sind am grosszügigsten

Auch wenn Finanzerziehung bei Eltern in der Schweiz generell einen hohen Stellenwert genießt, zeigen sich innerhalb der Gesellschaft doch deutliche Unterschiede. So hat etwa das Erlernen des Umgangs mit Geld bei Eltern mit tieferem Einkommen und damit auch geringerem finanziellen Spielraum einen höheren Stellenwert als bei Gutverdienenden. Letztere wählen vermehrt einen indirekten Zugang und stellen etwa das Erziehungsziel der «Leistungsbereitschaft» stärker ins Zentrum. Neben den eigenen finanziellen Möglichkeiten der Eltern wirkt sich auch deren politische Grundhaltung auf die Einstellungen zur Finanzerziehung aus. So knüpfen etwa politisch links stehende Elternteile die Taschengeldvergabe seltener an Bedingungen als solche, die sich als rechts der Mitte einordnen.

Systematische Unterschiede zeigen sich jedoch insbesondere zwischen den Sprachregionen. In der lateinischen Schweiz und dabei vor allem in der Romandie hat die Finanzerziehung einen etwas geringeren Stellenwert als in der Deutschschweiz. Taschengeld wird später gegeben und ist auch insgesamt etwas weniger verbreitet. Generell werden Kinder in der lateinischen Schweiz etwas später in den selbstständigen Umgang mit Geld eingeführt. Demgegenüber ist Taschengeld jedoch vermehrt an Bedingungen geknüpft – nicht zuletzt an gutes Betragen und

gute Noten. Allerdings unterscheidet sich hier die italienische Schweiz von der frankophonen. Tessiner Eltern sind generell am grosszügigsten und am wenigsten streng mit ihren Kindern. Deutschschweizer Eltern achten zwar besonders stark darauf, dass Taschengeld kein Lohn für Leistungen darstellt, verlangen zugleich jedoch am meisten Selbstständigkeit von ihren Kindern im Umgang mit Geld. Diese interessanten und auffälligen Unterschiede dürfen nicht verdecken, dass in allen untersuchten Bereichen der Finanzerziehung nur unterschiedliche Schwerpunkte, jedoch keine grundlegend abweichenden Einschätzungen zwischen den untersuchten Gruppen bestehen. Generell gilt Finanzerziehung als wichtig und als eine Sache, für die vor allem die Eltern selber in die Pflicht genommen werden müssen.



Studiendesign

Datenbasis

Die Schweizer Taschengeld-Studie basiert auf einer Doppelerhebung. Zum einen liegen ihr die Ergebnisse einer repräsentativen Online-Panel-Befragung zugrunde, die von der Firma amPuls im Auftrag der Credit Suisse zwischen dem 3. und 14. März 2017 realisiert wurde. Diese Umfrage richtete sich an Eltern von Kindern im Alter von 5 bis 14 Jahren (Zielgruppe). Der Stichprobenumfang umfasste 1204 Personen.

Eine zweite Datenquelle bildet eine repräsentativ gewichtete offene (Opt-in-)Online-Umfrage, die von sotomo im Auftrag der Credit Suisse zwischen dem 12. und 23. April 2017 auf den Online-Newsseiten des «Blicks» sowie von «Le Matin» und «20 Minuti/Ticinonline» erhoben wurde. Die Befragung richtete sich an die gesamte erwachsene Bevölkerung der Schweiz. Insgesamt haben 13'607 Personen an dieser Umfrage teilgenommen. Rund 44 Prozent der Teilnehmenden (6038 Personen) sind Eltern mit Kindern zwischen 5 und 14 Jahren und gehören zur engeren Zielgruppe.

Die Panel-Befragung umfasste dabei einen grösseren Fragenkatalog, der sich spezifisch auf ein ausgewähltes Kind bezieht. Die offene Online-Umfrage erlaubt dank der grösseren Reichweite Aussagen zu verschiedenen Subgruppen.

Repräsentative Gewichtung

Bei der offenen Online-Umfrage handelt es sich um eine Befragung, bei der sich die Teilnehmenden selbst rekrutierten. Weil diese Stichprobe nicht repräsentativ für die gewünschte Grundgesamtheit ist, wurde sie gewichtet. Sie wurde einerseits für die Hauptzielgruppe (in der Schweiz wohnhafte Eltern von Kindern im Alter zwischen 5 und 14 Jahren) gewichtet, andererseits für die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz ab 18 Jahren. Zu den Merkmalen beider Gewichtungen gehören das Alter, das Geschlecht, das Bildungsniveau, die Haushaltsgrösse sowie das Berufsfeld der Teilnehmenden. Die Panel-Befragung wurde mit denselben Kenngrössen nachgewichtet, sodass eine direkte Vergleichbarkeit gegeben ist. Die Gewichtungen gewährleisten eine hohe soziodemografische Repräsentativität der beiden Stichproben.



1 Grundsätze der Finanzerziehung

Für den überwiegenden Teil der Eltern in der Schweiz ist das Vermitteln des Umgangs mit Geld ein zentrales Erziehungsziel. Fast neun von zehn Eltern, die ein Kind im Alter von 5 bis 14 Jahren haben, erachten dies als wichtig oder sehr wichtig. Damit hat die Finanzerziehung bei Eltern einen höheren Stellenwert als etwa die Förderung von Erfolgsorientierung, Bescheidenheit oder Kreativität, die von 50 bis 70 Prozent als wichtige Erziehungsziele angesehen werden. An der Spitze der allgemein geteilten Erziehungsziele stehen Umgangsformen und Selbstständigkeit, gefolgt von Hilfsbereitschaft, Durchhaltewille und Allgemeinwissen. Gleich danach kommt bereits der Umgang mit Geld.

Die Finanzerziehung wird in allen untersuchten gesellschaftlichen Segmenten mehrheitlich als wichtig angesehen. Dennoch zeigen sich einige interessante Unterschiede. So ist die Finanzerziehung für Väter etwas weniger zentral als für Mütter. Wie der Vergleich aller Bewertungen zeigt, sind Männer generell etwas zurückhaltender bei der Betonung der Wichtigkeit von Erziehungszielen.

1.1 Umgang mit Geld als wichtiges Erziehungsziel

Eltern mit wenig Geld bewerten Finanzerziehung besonders hoch

Einen markanten Einfluss auf die Einschätzung der Finanzerziehung hat das Haushaltseinkommen. Zwar erachtet die überwiegende Mehrheit der Eltern aller Einkommensklassen das Erlernen des Umgangs mit Geld zumindest als «wichtig» für ihre Kinder. Sehr unterschiedlich sind jedoch die Anteile jener, welche die Finanzerziehung als ein «sehr wichtiges» Anliegen ansehen (vgl. **Abbildung 1**). Besonders wichtig ist das Vermitteln des Umgangs mit Geld nicht jenen Eltern, die viel davon haben. Im Gegenteil: Je tiefer das Haushaltseinkommen, desto eher wird Finanzerziehung als «sehr wichtig» eingestuft. Bei etwas mehr als jeder vierten Person mit einem Haushaltseinkommen von über 200'000 Franken im Jahr hat diese höchste Priorität. Bei jenen mit einem Haushaltseinkommen von weniger als 50'000 Franken ist dies dagegen bei jeder zweiten Person der Fall.

Für Eltern, die finanziell wenig Spielraum haben, steht Geld offenbar stärker im Fokus. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch bei der Einschätzung der eigenen finanziellen Situation. Wer angibt, finanziell «gerade so über die Runden zu kommen» misst der Finanzerziehung im Schnitt eine höhere Bedeutung bei als Personen, deren finanzielle Situation weniger angespannt ist. Wer immer wieder mit knappen Geldressourcen konfrontiert wird, ist stärker auf einen konsequenten Umgang damit angewiesen.

Das Gegenteil scheint für die befragten Eltern mit einem jährlichen Haushaltseinkommen von über 200'000 Franken zu gelten. Auch für die oberste Einkommensklasse ist das Erziehungsziel «Umgang mit Geld erlernen» insgesamt zwar durchaus wichtig, es steht jedoch im Vergleich zu den unteren Einkommensklassen deutlich weniger im Zentrum. Vielmehr sind es die beiden Erziehungsziele «Erfolgsorientierung» und «Allgemeinwissen», die von den Gutverdienenden im Vergleich zu den anderen überdurchschnittlich häufig als zentral angesehen werden. Es ist kein postmaterielles Desinteresse an Finanzfragen, das hier zum Ausdruck kommt. Gerade die in dieser Erhebung gemessene vermehrte Fokussierung auf «Erfolgsorientierung» und «Allgemeinwissen» bei den oberen Einkommensklassen zeugt davon, dass hier bestimmte Laufbahnvorstellungen im Vordergrund stehen, die mittelbar durchaus zu einem höheren Einkommen führen können.

Auch eine Frage der politischen Einstellung

Es ist nicht nur die finanzielle Situation, sondern auch die politische Grundhaltung, die sich auf die Bewertung der Finanzerziehung auswirkt. Werden die befragten Eltern auf Basis ihrer politi-

schen Selbstpositionierung in die drei Gruppen «links», «Mitte» und «rechts» eingeteilt, zeigt sich zunächst, dass Finanzerziehung im gesamten politischen Spektrum von einer überwiegenden Mehrheit zumindest als wichtig erachtet wird. Doch während bei nahezu der Hälfte der befragten Eltern, die sich als rechts der Mitte einstufen, das Erlernen des Umgangs mit Geld als «sehr wichtiges» Erziehungsziel gesehen wird, gilt dies nur für rund 30 Prozent jener links der Mitte (vgl. **Abbildung 2**).

Auch bei anderen Erziehungszielen zeigen sich Unterschiede. So werden auf der rechten Seite neben dem «Umgang mit Geld» auch «Durchhaltewille» und zu einem geringeren Grad auch «Umgangsformen» tendenziell etwas höher gewichtet als auf der linken Seite. Personen, die sich als links der Mitte einstufen, stellen demgegenüber «Hilfsbereitschaft und Mitgefühl», «Kreativität» sowie «Genuss und Lebensfreude» etwas häufiger ins Zentrum. Diese Unterschiede bringen die mit den politischen Einstellungen verbundenen Werthaltungen zum Ausdruck. Doch stärker als das Trennende ist das Gemeinsame. Es bestehen zwar Unterschiede, jedoch zeigen sich keineswegs grundsätzlich divergierende Bewertungen. Dies macht deutlich, dass unabhängig von der jeweiligen politischen Couleur durchaus ein Grundkonsens in den Erziehungsanliegen der Eltern besteht.

Die lateinische Schweiz setzt andere Prioritäten

Die Deutschschweizer Befragten schätzen den Umgang mit Geld mehr als doppelt so oft als «sehr wichtiges» Erziehungsziel ein wie die französischsprachigen. **Abbildung 3** zeigt einen markanten Unterschied in der Einschätzung der Finanzerziehung zwischen den Sprachregionen. Die italienischsprachige Schweiz nimmt dabei eine Mittelstellung zwischen beiden grösseren Sprachregionen ein.

Auch in der frankofonen Schweiz erachten 62 Prozent der Eltern das Erlernen des Umgangs mit Geld als wichtiges Erziehungsziel. Dennoch werden Finanz- und Geldfragen insgesamt deutlich weniger ins Zentrum gestellt als in der deutschsprachigen Schweiz. Wie in dieser Studie gezeigt wird, betrifft dies verschiedene Aspekte des Umgangs von Eltern mit ihren Kindern und Geld.

Welche Werte und Erziehungsziele sind es dann, die ausserhalb der Deutschschweiz mehr Bedeutung erhalten? Der Vergleich in **Abbildung 4** zeigt ein schon fast klischeehaftes Bild. Nirgendwo klaffen die Bewertungen zwischen den Sprachregionen stärker auseinander als beim Thema «Genuss und Lebensfreude».

In der frankofonen und etwas mehr noch in der italienischsprachigen Schweiz erachten Eltern das Vermitteln von «Genuss und Le-

Abbildung 1

Erziehungsziel «Umgang mit Geld erlernen» nach Haushaltseinkommen

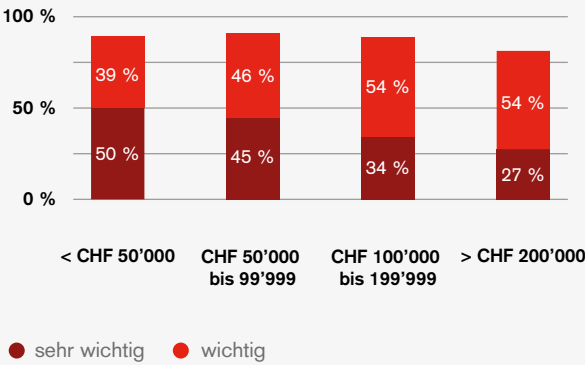


Abbildung 3

Erziehungsziel «Umgang mit Geld erlernen» nach Sprachregion

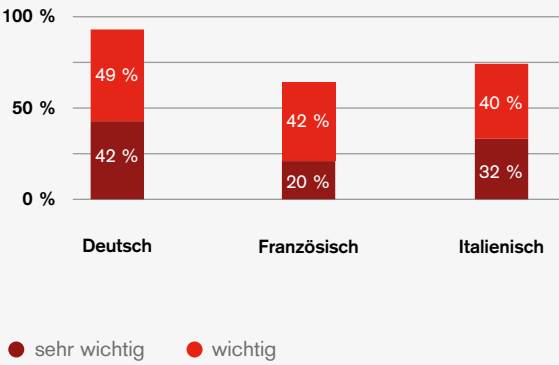


Abbildung 2

Anteil, der das jeweilige Erziehungsziel als sehr wichtig erachtet nach politischer Selbstpositionierung

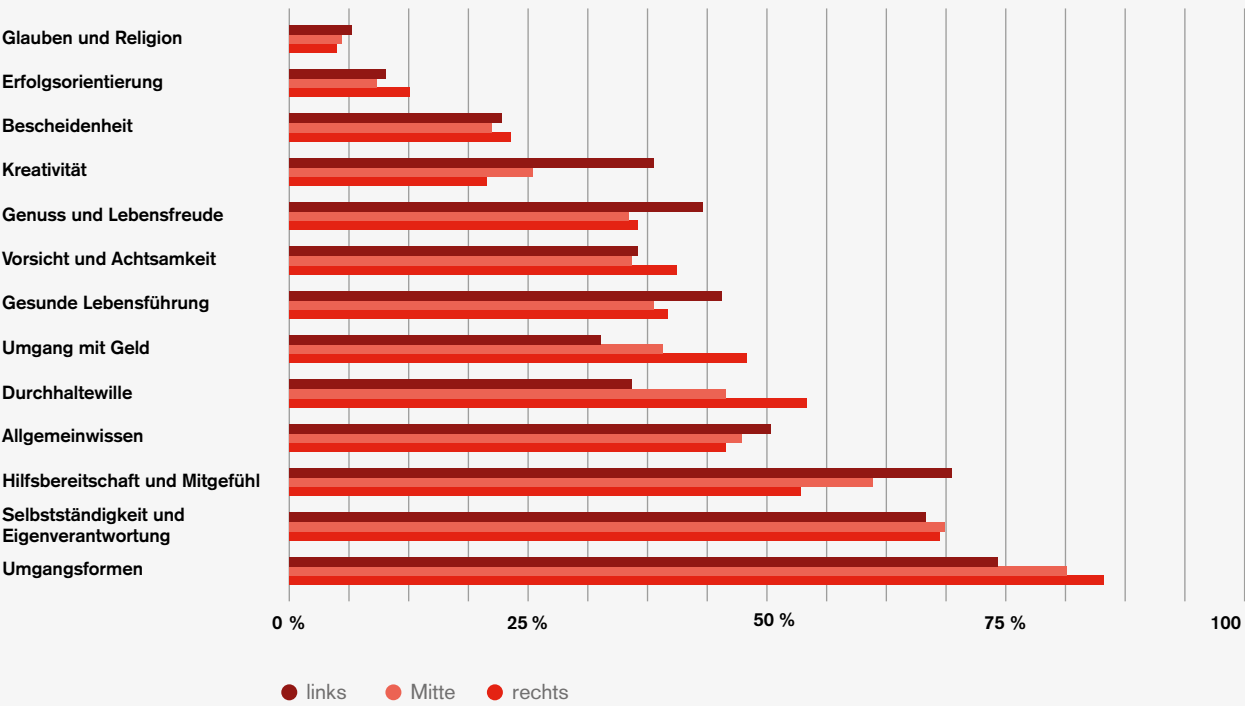


Abbildung 4

Anteil der Eltern, die das jeweilige Erziehungsziel als sehr wichtig erachten
nach Sprachregionen

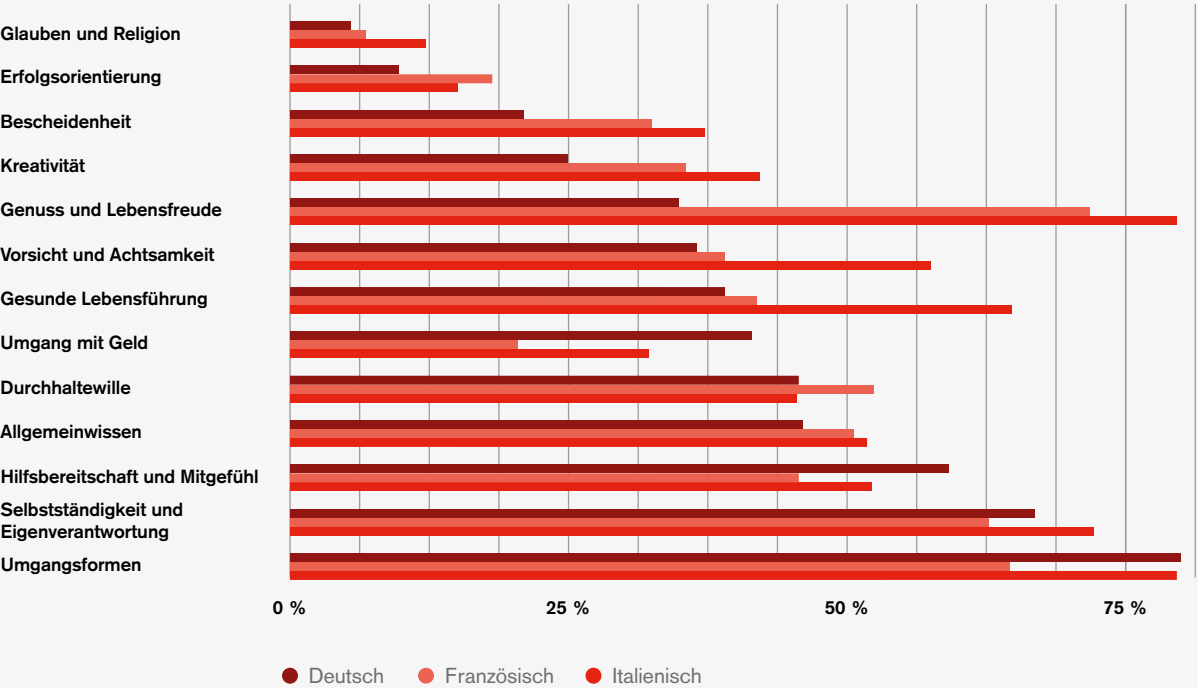


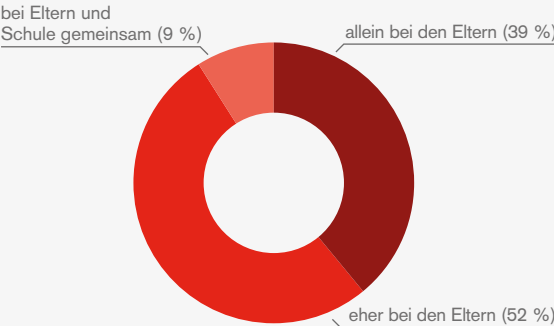
Abbildung 5

Zustimmung zu Aussagen
Thema Kinder und Geld



Abbildung 6

Verantwortung für die Finanzerziehung von Kindern
Schule oder Eltern?



bensfreude» grossmehrheitlich als sehr wichtiges Erziehungsziel, während dies in der Deutschschweiz nur rund ein Drittel tut. Beide Seiten bestätigen damit gegenseitige Vorurteile: sowohl das lateinische Vorurteil von den beflissenen Deutschschweizern als auch das alemannische der genussfreudigen Lateiner. Die unabhängig von der Sprachregion hohe Bewertung von Erziehungszielen wie Eigenverantwortung und Durchhaltewille deutet jedoch darauf hin, dass die Klischees zwar eine reale Basis haben, jedoch nicht allzu tief greifen. Von der Genussfreude lässt sich jedenfalls nicht auf mangelnde Wertschätzung von Eigenverantwortung und Durchhaltewille schliessen.

«Geld fällt nicht vom Himmel», doch es ist «nicht alles im Leben»

Welchen Leitsätzen folgen Eltern, wenn es um die Vermittlung des Umgangs mit Geld geht, und was sagen diese Leitsätze über ihre Haltung zur Finanzerziehung aus? Den Befragten wurden neun Aussagen zur Auswahl vorgelegt, von denen sie die für sie wichtigsten auswählen konnten. Drei davon wurden besonders häufig genannt: «Geld fällt nicht vom Himmel, man muss dafür arbeiten» (77 Prozent), «Lebe nicht über deine Verhältnisse» (64 Prozent) sowie «Geld ist nicht alles im Leben» (63 Prozent).

Hinter den gewählten Leitsätzen stehen drei zentrale Prinzipien, an denen sich die Finanzerziehung hierzulande orientiert:

- Geld bildet einen Gegenwert für eine erbrachte Leistung.
- Geld bestimmt die Grenze des eigenen Konsums.
- Geld steht dennoch nicht über allem.

Dieses dreifache Credo findet sich im Grundsatz bei allen untersuchten Gruppen. Personen, die links stehen, nennen zwar etwas seltener den Leitsatz «Geld fällt nicht vom Himmel», und Mütter sowie Romands generell finden vermehrt, dass Geld nicht alles ist im Leben – bei allen Gruppen besteht jedoch ein klarer Vorrang dieser drei Leitsätze gegenüber den anderen sechs.

Schweizerinnen und Schweizern wird Diskretion in finanziellen Angelegenheiten gerne zugeschrieben. Dennoch gehört die Aussage «Über Geld spricht man nicht» nur gerade bei 2 Prozent der Befragten zu den Leitsätzen der Finanzerziehung. Etwas häufiger gewählt wird mit 19 Prozent die Aussage «Sparsamkeit ist eine Tugend». Bei über 80 Prozent steht dieser Leitsatz damit offenbar nicht im Zentrum der Erziehung. Kinder sollen zwar lernen, nicht mehr auszugeben, als sie haben, und sie sollen lernen, nicht über ihre Verhältnisse zu leben; Sparen um des Sparens willen wird jedoch nur von relativ wenigen Eltern als zentraler Erziehungsinhalt vermittelt.

Hinter die Aussage, dass Geld nicht alles sei, stellt sich eine klare Mehrheit der befragten Eltern. Eine weitergehende Kritik an der marktwirtschaftlich-kapitalistischen Ordnung kommt bei den Leitsätzen der Finanzerziehung jedoch nicht zum Ausdruck. Nur 5 Prozent finden «Geld regiert die Welt». Gar nur 2 Prozent sehen den Satz «Wer viel hat, von dem wird viel gefordert» als Erziehungscredo an. Der darin angesprochene Umverteilungsgedanke ist für Kindererziehung womöglich etwas abstrakt. Dies gilt allerdings auch für den wesentlich beliebteren Erziehungsleitsatz: «Geld fällt nicht vom Himmel, man muss dafür arbeiten». Denn die Mehrzahl der Eltern stellt, wie später gezeigt wird, keine Bedingungen an die Vergabe von Taschengeld. Für die Erwachsenen selber steht aber offenbar das Leistungsprinzip deutlich über dem Bedürfnisprinzip.

Finanzerziehung als Sache der Eltern

Die Eltern schreiben sich selber eine Schlüsselrolle in der Finanzerziehung zu. 91 Prozent der Befragten finden, dass der Umgang mit Geld primär durch sie selber vermittelt werden solle. Nur 9 Prozent finden, dass die Schule zumindest eine gleich wichtige Rolle zu spielen habe.

Fast vier von zehn Eltern finden, dass das Erlernen des Umgangs mit Geld ausschliesslich Sache der Eltern sei. Die anderen sind der Meinung, dass die Schule zwar keine tragende, jedoch zumindest eine untergeordnete Rolle spielen soll. Dabei lehnen es 77 Prozent der Befragten allerdings ab, dass das Engagement der Schule in der Finanzerziehung ausgebaut wird. Die Verantwortung für Fragen, die den eigenen Umgang mit Geld betreffen, liegen aus Sicht der Eltern ganz klar bei ihnen selber. Dieser Meinung sind auch Personen, die keine eigenen Kinder haben. Bei den Erwachsenen insgesamt liegt die Zustimmung zur Aussage, dass die Finanzerziehung hauptsächlich Elternsache sei, bei über 80 Prozent.

1.2 Was Eltern ihren Kindern zutrauen

Finanzerziehung bedeutet nicht zuletzt eine schrittweise Übertragung von Verantwortung von den Eltern an ihre Kinder. Wie oben gezeigt, orientiert sich die Finanzerziehung der meisten Eltern an der Vorstellung, dass Geld verdient werden muss und dass nur das verdiente Geld auch ausgegeben werden kann. Diese Ziele sind letztlich erst erfüllt, wenn das Kind in die finanzielle Selbstständigkeit entlassen wird.

Allerdings beginnt der Prozess der Kompetenzübertragung nicht erst mit dem Übergang in die Berufswelt. Es handelt sich dabei vielmehr um eine schrittweise Entwicklung, auf deren Weg die Handlungsspielräume der Kinder mehr und mehr erweitert werden. Dieser Prozess zeigt sich in verschiedenen Teilen dieser Studie. Bei einigen Kompetenzen wurden die Eltern direkt gefragt, ab welchem Alter sie diese einem Kind zutrauen. In **Abbildung 7** sind die Ergebnisse dargestellt. Das ist zum einen das mittlere Alter, ab dem diese Kompetenz den Kindern zugetraut wird. Zusätzlich ist die Häufigkeitsverteilung der Antworten nach Alter dargestellt. Diese Verteilung zeigt, auf welche Weise die Einschätzungen variieren. Angegeben ist zudem der Durchschnittswert nach Sprachregion. Diese Werte werden etwas weiter unten analysiert.

7-Jährige sollen kleine Einkäufe tätigen

Im Alter von sechs Jahren beginnt für das durchschnittliche Kind in der Schweiz die Einführung in die Welt des Geldes. Es ist das Alter, in dem Kinder hierzulande meist ihr erstes Jahr an der Primarschule absolvieren und das Einmaleins erlernen. Ab diesem Alter erachtet es die Mehrheit der befragten Eltern als sinnvoll, mit ihren Kindern über Geld zu reden. Die Eltern gehen zudem davon aus, dass die Kinder in diesem Alter auch die Funktion von Geld als Tauschmittel verstehen können, was das Sprechen über Geld letztlich erst zielführend macht. Ausschlaggebend für den Beginn der Finanzerziehung scheint für viele Eltern das Beherrschen einfacher Rechenaufgaben durch das Kind zu sein. Insofern nimmt die Schule, wenn auch nur mittelbar, eine durchaus wichtige Rolle in der Finanzerziehung ein.

Ein Jahr später haben Kinder die Funktion von Geld, aus Sicht ihrer Eltern, nicht nur theoretisch erfasst, sondern sie erscheinen als kompetent genug, um selbstständig kleinere Einkäufe tätigen zu können. Ein weiteres Jahr später, mit acht Jahren, sollen sie, gemäss der Mehrheit der Befragten, über ihr Taschengeld frei verfügen können. Die Spannweite der Startjahre all dieser Kompetenzen überschneidet sich relativ stark (vgl. **Abbildung 7**). Etwas abgesetzt vom Erwerb der anderen Kompetenzen – nämlich mit durchschnittlich zehn Jahren – folgt die nächste Etappe. Ab diesem Alter können Kinder nicht nur über ihr Taschengeld, sondern

generell über Geldgeschenke selber verfügen. Ihnen wird eine zunehmende Eigenverantwortung zugeschrieben.

Mit relativ grossem zeitlichen Abstand folgt der nächste Freiheitsgrad: der Zugriff auf die eigene Bankkarte (Debitkarte, Maestro). Während also die Finanzerziehung mit Beginn der Primarschule eingeläutet wird, gibt es für die Kinder erst mit Ende der obligatorischen Schulzeit die Möglichkeit, bargeldlos zu bezahlen. Wie die Häufigkeitsverteilung zeigt, wird die Debitkarte vielfach auch erst mit der Volljährigkeit als angemessen angesehen. Weniger als ein Fünftel der Eltern gesteht ihren Kindern eine Debitkarte schon mit zwölf Jahren zu. Dies zeigt, dass die Nutzung einer Debitkarte als Zahlungsinstrument hierzulande erst für Jugendliche im Übergang zum Erwachsenenalter als angemessen angesehen wird.

Eltern in der lateinischen Schweiz sind zurückhaltender

Die unterschiedliche Einschätzung der Finanzerziehung in den Sprachregionen zeigt sich auch hier. Die Kompetenzübertragung geldbezogener Angelegenheiten an die Kinder erfolgt in der lateinischen Schweiz teilweise markant später als in der Deutschschweiz (vgl. **Abbildung 7**). Zwischen dem Tessin und der Romandie zeigen sich dabei nur geringe Unterschiede. Einzig bei der Frage, ab wann die Kinder die Rolle von Geld als Zahlungsmittel verstehen, weichen die italienischsprachigen Eltern von den anderen beiden ab. Sie sehen dies erst mit acht Jahren als gegeben, während Deutsch- und Französischsprachige dies schon mit sechs Jahren als gegeben ansehen. In **Abbildung 8** ist dargestellt, wie gross der Anteil der Kinder ist, welchen die dargestellten Kompetenzen im jeweiligen Alter zugeschrieben werden. Dabei zeigt sich, dass die Anteile in der Romandie im Vergleich zur Deutschschweiz jeweils um ein, zwei Jahre verzögert ansteigen.

Die grössten Unterschiede bestehen bei der Frage des freien Zugangs zu eigenen Geldmitteln. In der lateinischen Schweiz müssen die Kinder im Schnitt zehn Jahre alt sein, um frei über ihr Taschengeld verfügen zu können, und erst mit zwölf erhalten sie normalerweise die Möglichkeit, auf Geldgeschenke zuzugreifen. In der Deutschschweiz erfolgen diese beiden Schritte durchschnittlich zwei Jahre früher: beim Taschengeld mit acht und bei den Geldgeschenken mit zehn Jahren.

Die höhere Priorität, welche die Finanzerziehung und der damit verbundene Umgang mit Geld in der Deutschschweiz hat, äussert sich darin, dass die Kinder beim Verfügen von Geldmitteln früher in die Verantwortung einbezogen werden. Wie die folgenden Vertiefungen zum Thema Taschengeld zeigen werden, macht sich dieser Unterschied auf verschiedene Weise bemerkbar.

Abbildung 7

Alter der Kinder, in dem Eltern den Kindern bestimmte Finanzkompetenzen zutrauen

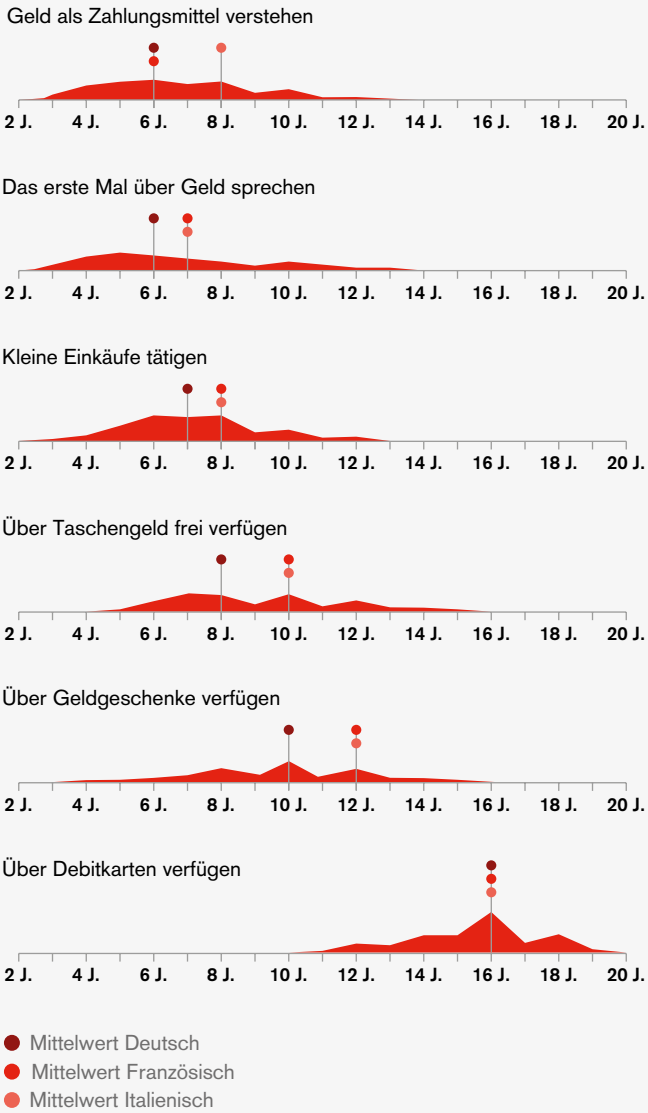
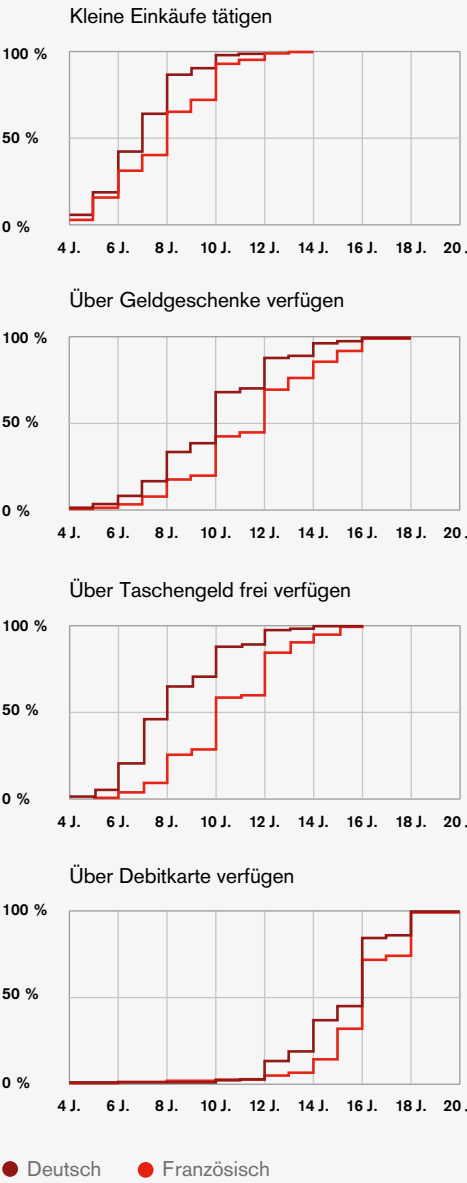


Abbildung 8

Alter der Kinder, in dem Eltern den Kindern bestimmte Finanzkompetenzen zutrauen nach Sprachregion





2 Taschengeld – wann und wie viel?

Einen zentralen Aspekt der Finanzerziehung bildet das Taschengeld. Es handelt sich dabei in der Regel um kleinere Beträge, die nur den geringsten Teil der materiellen Versorgung von Kindern betreffen. Das Taschengeld ist kein Unterhaltsgeld, sondern vielmehr eine Art Übungsfeld, auf dem die Kinder ihre ersten, selbstständigen Schritte im Umgang mit Geld tätigen können, ohne Gefahr zu laufen, in finanzielle Schieflage zu geraten.

Wie gehen Eltern mit dem Thema Taschengeld um? Wie viel erhalten die Kinder, in welchem Alter und wie frei dürfen sie darüber verfügen? Wie unterscheidet sich die Taschengeldhöhe nach Herkunft und Profil der Eltern? Und was ist schliesslich ausschlaggebend für die Festlegung der Ausgestaltung der Taschengeldhöhe?

2.1 Wer bekommt Taschengeld und wie viel?

Ab welchem Alter und in welchem Rhythmus?

Ob Kinder überhaupt Taschengeld erhalten, hängt primär von ihrem Alter ab. Drei Viertel der 5- und 6-jährigen Kinder erhalten noch kein Taschengeld. Je älter die Kinder sind, desto höher ist der Anteil derjenigen, die Taschengeld erhalten. Ab dem Alter von etwa sieben Jahren bekommt mehr als die Hälfte der Kinder Taschengeld. Die Kinder, die Taschengeld bekommen, erhalten dies in den meisten Fällen regelmässig. Nur etwa ein Sechstel erhält das Taschengeld unregelmässig. Das Verhältnis zwischen regelmässiger und unregelmässiger Vergabe bleibt dabei über alle untersuchten Altersstufen hinweg in etwa gleich.

Wie entscheidend das Alter ist, zeigen auch die Antworten auf die Frage, warum kein Taschengeld gegeben wird. Eine klare Mehrheit der Eltern, die kein Taschengeld gibt, begründet dies damit, dass die Kinder noch zu jung dafür seien. Eine weitere Gruppe findet, dass noch kein Bedarf beim Kind bestehe. Nur Vereinzelte geben andere Begründungen an, wie der 39-jährige Vater, der meint «Geld gibt's nicht gratis, für Geld muss man etwas tun!», – oder, mit einer ganz anderen Perspektive, die 28-jährige Mutter eines Sohnes, die sagt: «Ich kaufe ihm, was er braucht. Er muss nur fragen.» **Abbildung 10** zeigt den Rhythmus, in dem diejenigen Kinder, die Taschengeld bekommen, es erhalten, aufgeschlüsselt nach Alter. Dabei werden zwei Phasen sichtbar: In der ersten

Phase geschieht eine Verschiebung von diversen unregelmässigen Rhythmen und längeren Zyklen hin zu einer wöchentlichen Abgabe. Diese Phase dauert bis zum achten Lebensjahr. Danach setzt sich immer stärker die monatliche Abgabe durch. Im urbanen Gebiet ist es üblicher, das Taschengeld monatlich auszuhändigen. Ausserdem gibt es eine Differenz zwischen dem Geschlecht der Eltern: Mütter tendieren zu monatlichen Vergaben, Väter stärker zu wöchentlichen.

Die Höhe des Taschengelds

Auch die Höhe des Taschengelds hängt in erster Linie vom Alter der Kinder ab. In **Abbildung 11** ist der durchschnittliche Betrag des Taschengelds derjenigen Kinder dargestellt, die Taschengeld erhalten. Mit fünf Jahren erhalten nur wenige Kinder Taschengeld. Diejenigen, die welches bekommen, liegen im Mittel bei etwa 5 Franken monatlich. Mit 14 Jahren erhalten die Kinder im Durchschnitt 48 Franken monatlich.

Diese doch eher tiefen Beträge machen deutlich, dass Taschengeld in den meisten Fällen ein Extra darstellt, das nur einen kleinen Teil der Versorgungsleistung der Eltern gegenüber ihren Kindern ausmacht. Je älter die Kinder werden, desto stärker variiert jedoch der Betrag. Dies veranschaulicht **Abbildung 12**.

Abbildung 12 zeigt die Häufigkeitsverteilung der Taschengeldhöhe. Die drei Flächen stehen dabei für drei Altersklassen. Je höher die Werte, desto häufiger wird der entsprechende Betrag gegeben. Bei den 5- bis 7-Jährigen liegen die meisten Taschengelder unter 5 Franken, der häufigste Wert ist 4 Franken monatlich. Bei den 12- bis 14-Jährigen beträgt der häufigste Wert 20 Franken und bei den 8- bis 11-Jährigen liegt dieser bei etwa 10 Franken.

Die Spannweite der drei Verteilungskurven unterscheidet sich stark. Bei den beiden jüngeren Alterskategorien ist jeweils ein steiler Abfall festzustellen. Bei den 5- bis 7-Jährigen liegt er bei etwa 12.50 Franken und bei den 8- bis 11-Jährigen bei rund 25 Franken. Die Verteilung der Taschengelder der 12- bis 14-jährigen Kinder ist anders. Die Spannweite der Beträge ist wesentlich grösser und die Kurve dementsprechend vor allem auf der rechten Seite flacher. Dies zeigt, dass Taschengeld mit steigendem Alter breiter interpretiert wird und sich insbesondere die Vorstellungen davon, was ein angemessener Betrag ist, stärker unterscheiden.

Abbildung 9

Anteil der Kinder, die Taschengeld erhalten nach Alter des Kindes

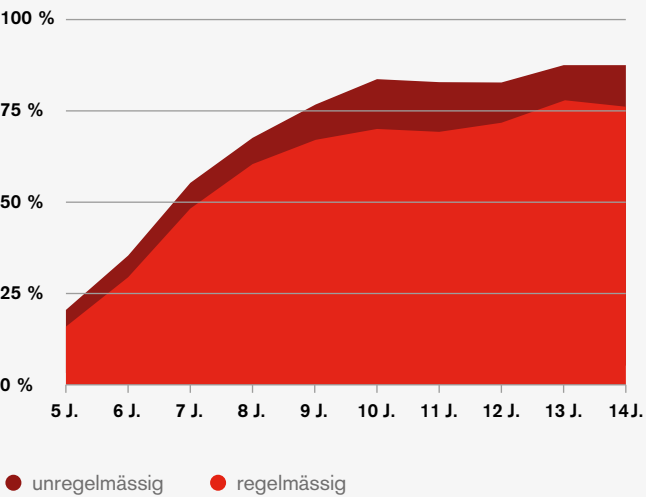


Abbildung 10

Regelmässigkeit der Taschengeldvergabe nach Alter des Kindes

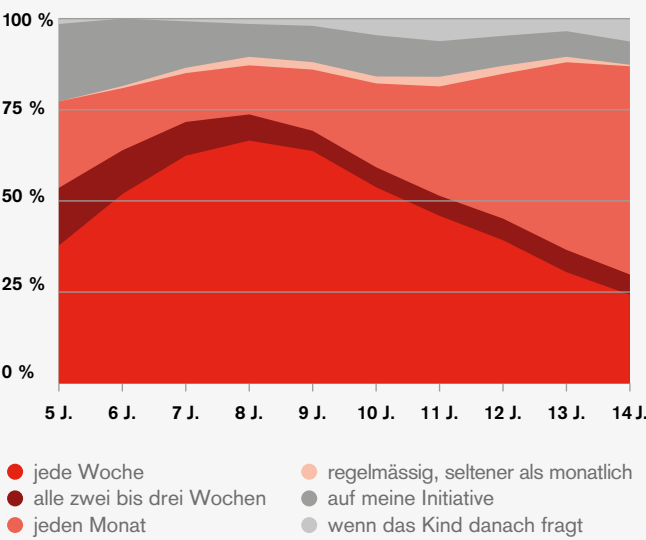


Abbildung 11

Mittelwert des monatlichen Taschengelds nach Alter des Kindes

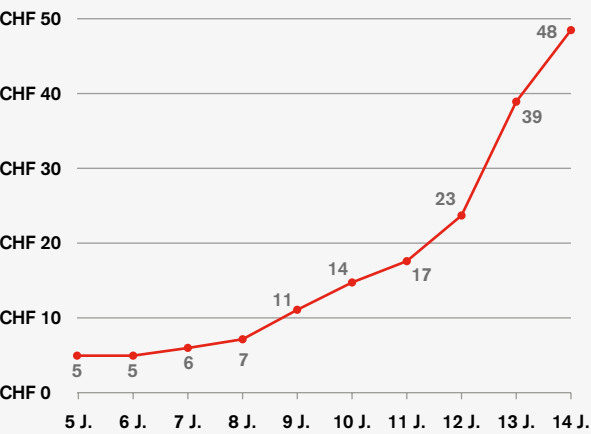
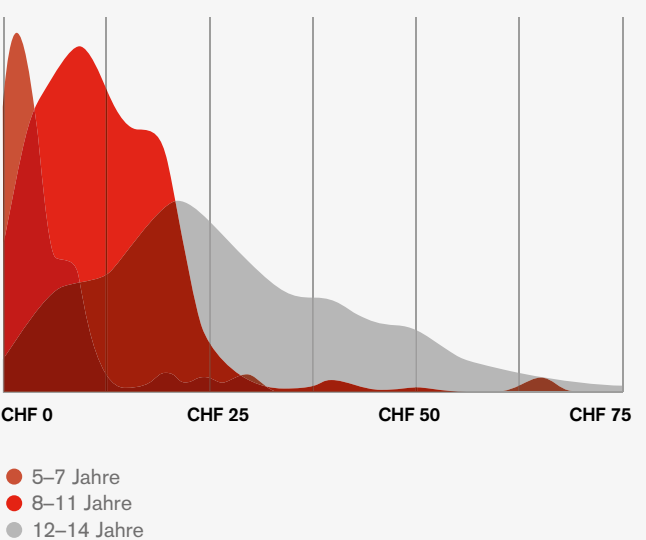


Abbildung 12

Häufigkeitsverteilung der Taschengeldmenge nach drei Altersklassen



Mädchen erhalten später Taschengeld

Es ist nicht erstaunlich, dass das Alter der Kinder eine zentrale Rolle bei der Festlegung von Taschengeld spielt. Weniger naheliegend und eher überraschend ist, dass auch das Geschlecht des Kindes dabei eine Rolle spielt – zumindest für den Zeitpunkt, ab dem Taschengeld gegeben wird. Mädchen erhalten später Taschengeld als Buben. Dies zeigt [Abbildung 13](#).

Hier ist der Anteil der Kinder, die Taschengeld erhalten, nach Geschlecht in drei Altersstufen dargestellt. Markant ist der Unterschied bei den 5- bis 7-Jährigen. 43 Prozent der Buben erhalten in diesem Alter Taschengeld, jedoch nur 28 Prozent der Mädchen. Auch in der Altersklasse der 8- bis 11-Jährigen klafft noch immer eine Lücke, die jedoch deutlich kleiner ist. In diesem Alter erhalten 81 Prozent der Jungen und 72 Prozent der Mädchen Taschengeld. Mit steigendem Alter nimmt der Unterschied ab, um bei den 12- bis 14-Jährigen mehr oder weniger zu verschwinden. Die Frage nach dem Alter beim ersten Taschengeld lässt den Schluss zu, dass ein durchschnittliches Mädchen mit acht Jahren das erste Mal Taschengeld erhält. Der durchschnittliche Junge dagegen schon mit sieben.

Es zeigt sich hier ein ebenso klarer wie bemerkenswerter Geschlechterunterschied. Bemerkenswert ist er deshalb, weil er eher ein Spezialfall zu sein scheint. In vielen Belangen, die mit Finanzerziehung zusammenhängen, unterscheiden die befragten Eltern nicht zwischen ihren weiblichen und männlichen Kindern. So sprechen Eltern etwa ähnlich früh das erste Mal mit ihren Mädchen und ihren Jungen über Geld.

Die Auswertung lässt jedoch durchaus Schlüsse über die Gründe für diese Besonderheit zu. Es fällt auf, dass es bei den Erstgeborenen kaum einen Geschlechterunterschied in Bezug auf den Start der Taschengeldvergabe gibt. Es sind die nachgeborenen Jungen, die früher Taschengeld erhalten, insbesondere, wenn das ältere Kind ebenfalls ein Knabe ist. Ein Grund könnte sein, dass jüngere Brüder auf Taschengeld beharren, sobald ein älteres Geschwister solches erhält, während Mädchen dagegen eher bereit sind, zu warten, bis sie im selben Alter sind.

Die Mädchen erhalten zwar im Durchschnitt etwas später Taschengeld. Sie bekommen jedoch nicht weniger. Wenn sie etwas bekommen, erhalten sie sogar ein wenig mehr. [Abbildung 14](#) zeigt die Taschengeldhöhe abhängig vom Alter und Geschlecht des Kindes. Insbesondere zwischen 9 und 13 Jahren erhalten Mädchen einen leicht höheren Betrag – sie bekommen etwa 2 Franken mehr Taschengeld pro Monat.

Insgesamt zeigt die Auswertung keine allgemeine Benachteiligung der Mädchen bei der Taschengeldvergabe. Sie macht jedoch deutlich, dass die Eltern bei nachgeborenen Jungen tendenziell eine andere Vorstellung von Gleichbehandlung haben. Bei Jungen scheint eher folgendes Prinzip zu gelten: Wenn das ältere Kind Taschengeld erhält, soll das jüngere nicht leer ausgehen. Bei den Mädchen hingegen wird eher auf Gleichbehandlung in Bezug auf das Einstiegsalter geachtet.

Abbildung 13

Anteil der Kinder, die Taschengeld erhalten nach Geschlecht

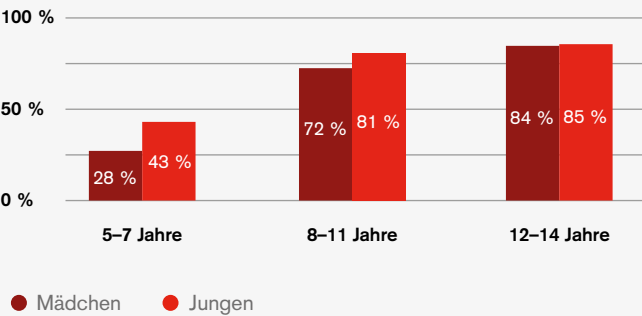
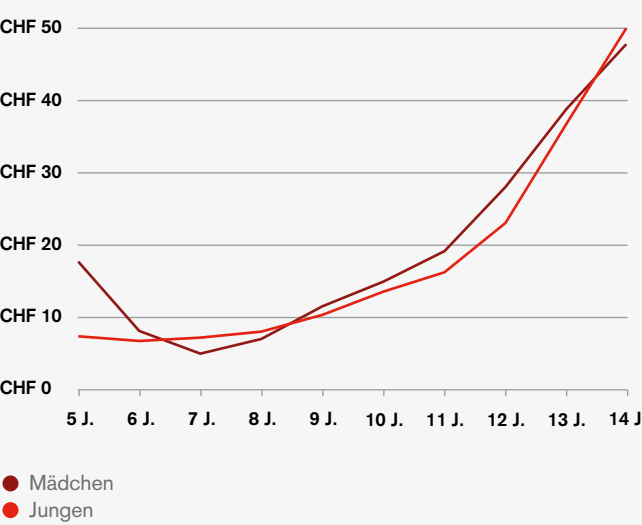


Abbildung 14

Geglätteter Mittelwert des monatlichen Taschengelds nach Alter und Geschlecht des Kindes



2.2 Welche Eltern geben wie viel und ab welchem Alter?

Die Taschengeldvergabe hängt nicht nur vom Alter und vom Geschlecht des Kindes ab, sondern auch von den Eltern selbst. In den folgenden Abschnitten untersuchen wir, welche systematischen Unterschiede zwischen Eltern aus unterschiedlichen Sprachregionen und sozialen Gruppen bestehen.

Der Taschengeld-Röstigraben

Bereits bei der Einstellung zur Finanzerziehung zeigten sich markante Unterschiede zwischen den Sprachregionen. So wird dieser in der lateinischen Schweiz und dabei insbesondere in der Romandie eine geringere Bedeutung zugeschrieben als in der Deutschschweiz. Ausserdem hat sich gezeigt, dass Deutschschweizer Eltern ihren Kindern früher Kompetenzen im Umgang mit Geld zutrauen als Eltern aus den lateinischen Sprachregionen. Dieses oben beschriebene Muster zeigt sich auch in Bezug auf das Alter, in dem die Kinder zum ersten Mal Taschengeld erhalten.

Zwischen der Deutschschweiz und der Romandie besteht dabei ein regelrechter Taschengeld-Röstigraben. Zwar nimmt sowohl in der deutsch- als auch in der französischsprachigen Schweiz der Anteil Kinder, die Taschengeld erhalten, mit steigendem Alter zu, wie **Abbildung 15** zeigt. (Die italienische Schweiz ist nicht dargestellt, da die Zahl der Fälle für diese Aufteilung zu gering ist.) Das Niveau liegt in der Romandie bei den 5- bis 7-jährigen Kindern 30 Prozentpunkte und bei den 8- bis 11-jährigen sogar 43 Prozentpunkte unter dem Deutschschweizer Wert. In der Romandie wird es erst mit Eintritt in die Sekundarschule üblich, dass Kinder Taschengeld erhalten. In der Primarschule bekommt hier die Mehrheit der Kinder keines, während Kinder in der Deutschschweiz meistens ab acht Jahren Taschengeld bekommen. Erst in der Oberstufe erhält auch die Mehrheit der welschen Kinder Taschengeld, aber es bleiben fast 30 Prozent, die weiterhin keines bekommen, während dies in der Deutschschweiz nur etwas mehr als 10 Prozent sind. Das Konzept von Taschengeld ist in der Romandie etwas weniger universell verbreitet und wird vor allem mit einem höheren Alter in Verbindung gebracht.

Wie **Abbildung 16** zeigt, ist die Höhe des Taschengelds bei kleineren Kindern bis ins Alter von elf Jahren in der Deutschschweiz und der Romandie weitgehend identisch, danach öffnet sich die Schere. In der Romandie nimmt der monatliche Betrag mit jedem Altersjahr ungefähr gleich zu. In der Deutschschweiz jedoch nimmt das Wachstum mit dem Übertritt in die Oberstufe markant zu, und so beginnen die Kurven auseinanderzuklaffen. Dies zeigt zunächst, dass die Minderheit der Romands, die bereits früh Taschengeld gibt, bei der Einschätzung der Taschengeldmenge ähnliche Massstäbe ansetzt wie die Deutschschweizer. Die sich öffnende Schere ab zwölf Jahren ist auch Ausdruck davon, dass mit diesem Alter viele Eltern in der französischsprachigen Schweiz erst mit der Taschengeldvergabe beginnen – und dies auf einem tieferen Niveau. Im Tessin ist die Fallzahl zu klein für eine Auswertung nach Altersjahren.

Abbildung 15

Anteil der Eltern, die ihren Kindern Taschengeld geben nach Sprachregion

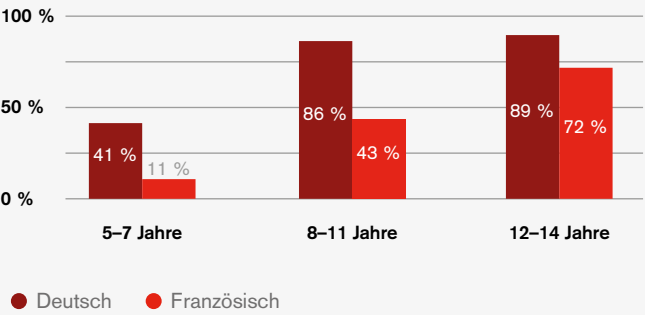
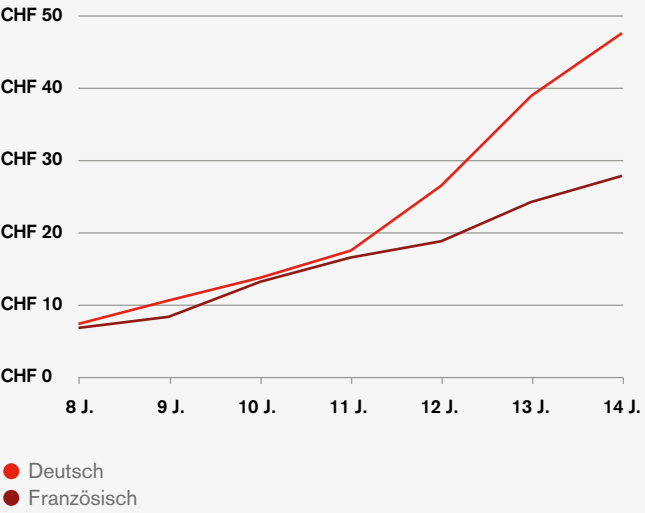


Abbildung 16

Mittelwert des monatlichen Taschengelds nach Alter des Kindes und Sprachregion



Tessiner halten höhere Beträge für angemessen

Die Taschengeldhöhe hängt sehr stark vom Alter des Kindes ab. Für den systematischen Vergleich verschiedener Gruppen wurde deshalb gefragt, wie gross ein angemessener Betrag für ein 10-jähriges Kind sei.

Der mittlere Wert (Median), der dabei angegeben wurde, beträgt 16 Franken im Monat. Die Hälfte der befragten Eltern hält einen Betrag von 10 bis 20 Franken für angemessen. Je ein Viertel erachtet mehr oder weniger als angemessen.

Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und dem Tessin bestehen insbesondere am oberen Ende der Skala. Während ein Viertel der Deutschschweizer Eltern einen Betrag von mehr als 20 Franken im Monat für angemessen erachtet, sind dies im Tessin über 40 Prozent. Insgesamt zeigt sich die italienischsprachige Schweiz spendabel: Fast zwei Drittel der Eltern halten mehr als den gesamtschweizerischen Median von 16 Franken für angemessen. Bei den Romands und den Deutschschweizer Eltern ist dies je etwa die Hälfte. Im Vergleich zur Deutschschweiz ist die Haltung der Eltern in der Romandie jedoch stärker gespalten. Dort ist sowohl der Anteil jener, die eher hohe Beträge für angemessen

halten, wie auch der Anteil jener, die eher tiefe Beträge angemessen finden, grösser als in der Deutschschweiz. Der grosse Anteil mit tiefen Werten passt mit der tatsächlich vergebenen Taschengeldmenge überein, die oben aufgezeigt wurde. Wie lässt sich jedoch der hohe Anteil grösserer Beträge über 20 Franken erklären? Zunächst einmal bezieht sich die Frage nach der angemessenen Taschengeldhöhe auf ein hypothetisches 10-jähriges Kind. In diesem Alter hat sich noch keine Schere in der Taschengeldhöhe zwischen den Sprachregionen geöffnet. Allerdings gibt es in diesem Alter weniger Romands, die überhaupt Taschengeld geben. Das heisst, dass die hypothetische Frage offenbar zu etwas anderen Einschätzungen führt als die konkrete Frage nach dem Taschengeld, das den Kindern tatsächlich gegeben wird.

Einfluss von Haushaltseinkommen und Migrationsstatus

Neben der sprachregionalen Herkunft wirken sich noch verschiedene andere Faktoren auf die Taschengeldhöhe aus. So erhalten Kinder, sobald ein Haushalt fünf oder mehr Personen umfasst, tiefere Geldbeträge. Demgegenüber wird in ländlichen Regionen etwas weniger Taschengeld gegeben.

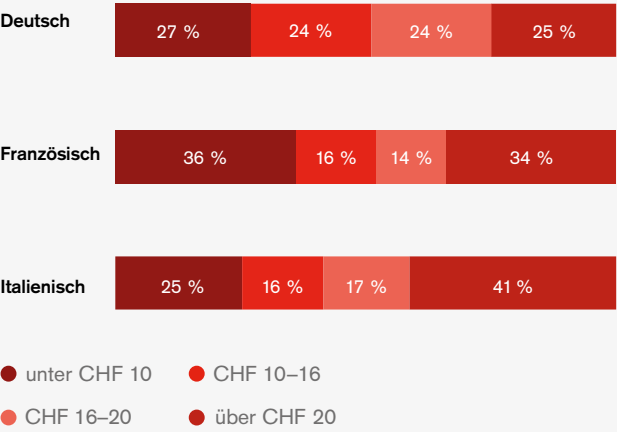
Bei der Frage nach der angemessenen Taschengeldhöhe hat das Haushaltseinkommen einen direkten Einfluss. Je höher das Einkommen der Haushalte, desto grösser ist der Anteil der Eltern, die für ein 10-jähriges Kind mehr als 20 Franken monatlich für angemessen halten. Die auf den ersten Blick offensichtliche Erklärung dafür sind die unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten. Dies allein dürfte jedoch als Begründung nicht ausreichen. Die angegebenen Taschengeldbeträge dürften das Budget der meisten Haushalte nicht an die Belastungsgrenze bringen. Zudem sind es insbesondere die mittleren bis höheren Einkommensklassen, bei denen sich die als angemessen empfundenen Sackgeldbeträge unterscheiden. Womöglich sagen die Angaben deshalb mehr über die Vorstellung eines angemessenen Geldbetrags aus als über die Unterschiede in den finanziellen Möglichkeiten.

Deutliche Unterschiede bei der Vorstellung, was ein angemessenes Taschengeld sei, zeigen sich auch in Bezug auf den Migrationshintergrund der Eltern. Personen mit Schweizer Pass, die hier geboren sind, zeigen sich am wenigsten grosszügig, wenn es um die Abschätzung der angemessenen Taschengeldhöhe für ein 10-jähriges Kind geht. Mehr als ein Viertel hält weniger als 10 Franken für angemessen, 24 Prozent einen Betrag über 20 Franken. Anders ist die Einschätzung bei ausländischen Personen: 40 Prozent würden mehr als 20 Franken geben, und insgesamt 60 Prozent liegen über dem Medianwert von 16 Franken.

Zu beachten ist dabei, dass die ausländischen Personen, die an der Umfrage teilgenommen haben, eine ähnliche Einkommensstruktur aufweisen wie die schweizerischen. Ausländische Personen, die keine Landessprache schriftlich beherrschen, konnten nicht an der Umfrage teilnehmen. Statustiefe Ausländerinnen und Ausländer sind entsprechend unterrepräsentiert. Die Aussagen zu ausländischen Personen, die hier gemacht werden, beziehen sich auf jenen Teil der ausländischen Personen, die sprachlich integriert sind. Auch hier zeigen sich punktuell markante Differenzen, in vielen Bereichen sind die Unterschiede jedoch eher gering.

Abbildung 17

Zusammensetzung der angemessenen Taschengeldhöhe für ein 10-jähriges Kind nach Sprachregion



Zustimmung zur Aussage «Über CHF 20 Taschengeld für ein 10-jähriges Kind ist angemessen» nach Sprachregion

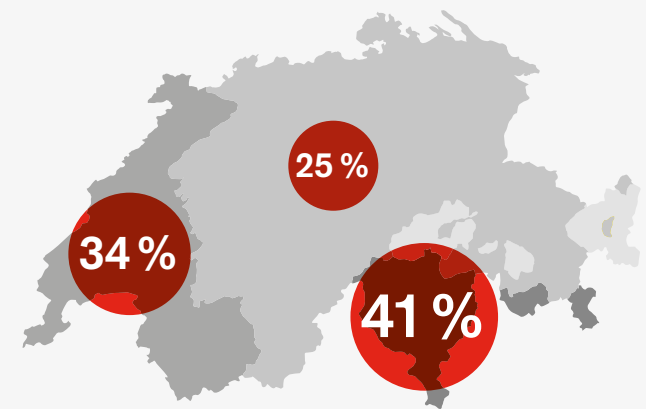


Abbildung 18

Zusammensetzung der angemessenen Taschengeldhöhe für ein 10-jähriges Kind nach Haushaltseinkommen

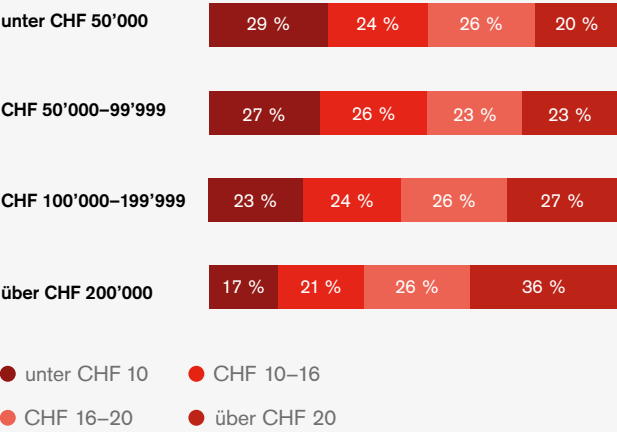
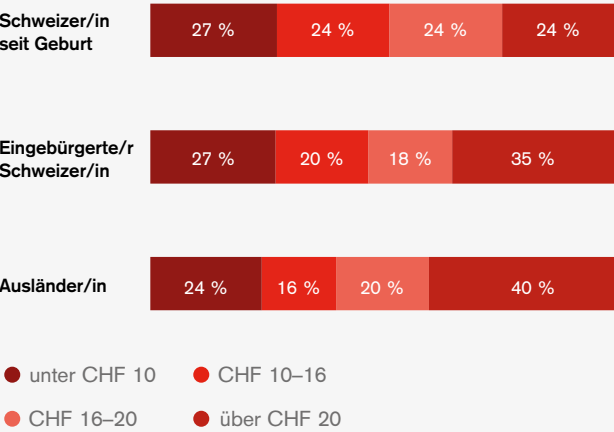


Abbildung 19

Zusammensetzung der angemessenen Taschengeldhöhe für ein 10-jähriges Kind nach Migrationshintergrund



2.3 Faktoren für die Festlegung von Taschengeld

Es sind Faktoren sichtbar geworden, welche die Taschengeldhöhe beeinflussen – vom Alter des Kindes über die Anzahl der Kinder einer Familie bis hin zum Einkommen und Migrationshintergrund der Eltern. Welche Kriterien sehen jedoch die Eltern selber als entscheidend für die Festlegung des Taschengelds an?

Väter agieren vermehrt nach Gutdünken

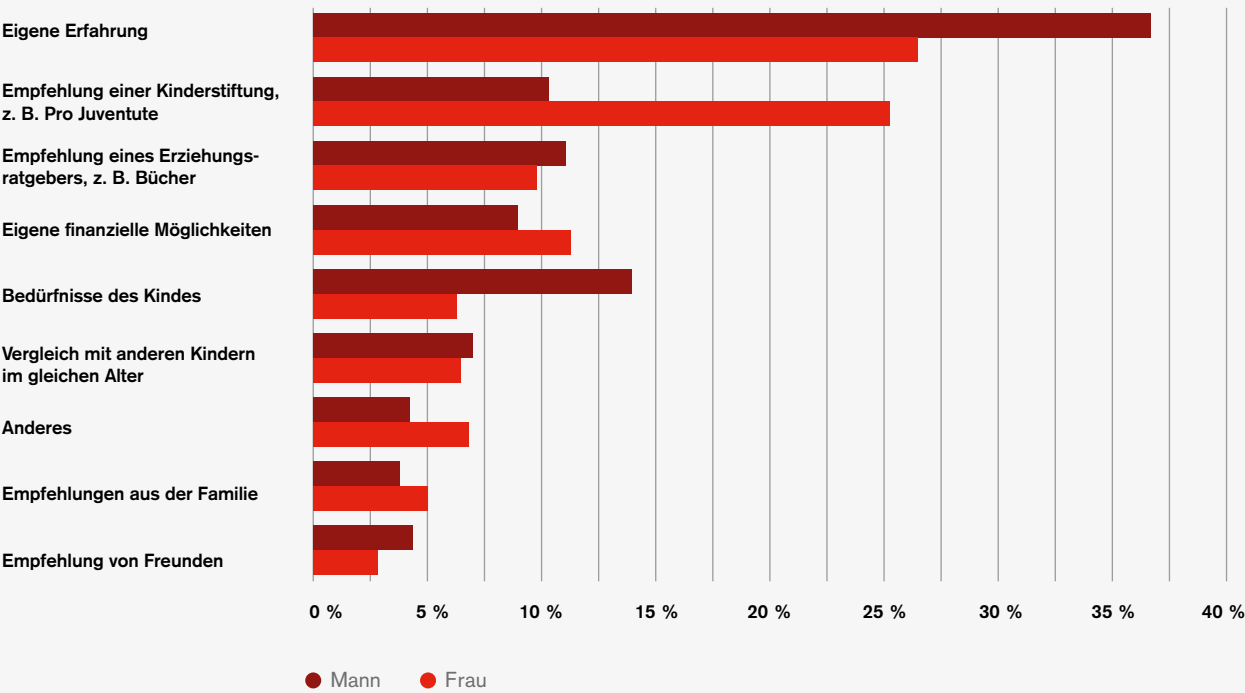
Laut Selbstangabe der Eltern ist der häufigste Bezugspunkt für diese Festlegung die eigene Erfahrung. Am zweithäufigsten wird auf Empfehlungen von Kinderstiftungen verwiesen. Des Weiteren werden Erziehungsratgeber herangezogen. Immerhin jeder bzw. jede Zehnte verweist auf die eigenen finanziellen Möglichkeiten oder die Bedürfnisse des Kindes.

Wie [Abbildung 20](#) zeigt, manifestieren sich dabei markante Unterschiede zwischen den Geschlechtern der Eltern. Bei den Müttern erreichen die Empfehlungen von Kinderstiftungen fast denselben Stellenwert wie die eigene Erfahrung. Anders die Väter: Für sie hat die eigene Erfahrung eine überragende Bedeutung, die Empfehlungen stehen bei ihnen jedoch erst an vierter Stelle. An zweiter Stelle liegen bei den Männern die Bedürfnisse des Kindes. Bei anderen Faktoren zur Festlegung des Taschengelds, wie Erziehungsratgebern, den eigenen finanziellen Möglichkeiten oder dem Vergleich mit anderen Kindern im selben Alter, sind dagegen kaum Unterschiede auszumachen.

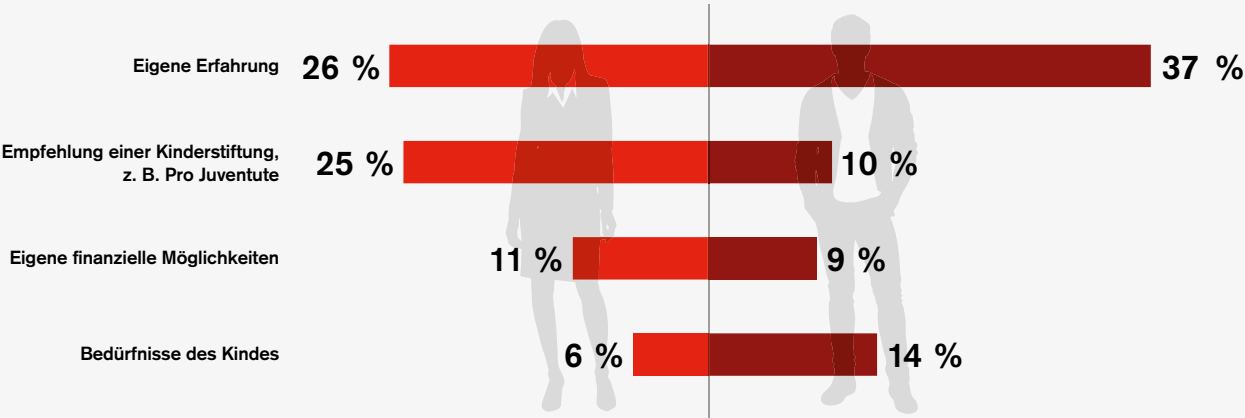
Interessant ist, dass Männer insgesamt viel weniger systematisch vorgehen und eigenes Gutdünken sowie die wahrgenommenen Bedürfnisse der Kinder ins Zentrum stellen. Dazu passt auch, dass Finanzerziehung bei ihnen, wie eingangs gezeigt, einen etwas tieferen Stellenwert besitzt als bei den Frauen.

Abbildung 20

Faktoren für die Festlegung des Taschengelds nach Geschlecht des Elternteils



Unterschiede bei den Faktoren für die Festlegung des Taschengelds nach Geschlecht des Elternteils





3 Belohnen und Bestrafen

Aus Sicht der Eltern ist Finanzerziehung in erster Linie Elternsache. Das Taschengeld spielt dabei als eine Art Übungsfeld im Umgang mit Geld eine wichtige Rolle. Mit kleineren Beträgen lernen Kinder, Geld einzuteilen. Damit schaffen sie sich kleine Freiräume, da diese Geldbeträge in den meisten Fällen nicht zweckgebunden sind. Potenziell erfüllt Geld jedoch noch eine andere Funktion.

Geld kann direkt als Mittel der Erziehung eingesetzt werden, indem etwa Eltern bestimmte Gegenleistungen für Taschengeld verlangen. Mit Geld kann man belohnen oder bestrafen. In den folgenden Abschnitten wird untersucht, welche Rolle Geld als Erziehungsmassnahme spielt.

3.1 Taschengeld für Ämtli, Noten und andere Leistungen

«Geld fällt nicht vom Himmel, man muss dafür arbeiten.» Für eine grosse Mehrheit der Eltern gehört diese Aussage zu den zentralen Leitsätzen der Finanzerziehung. Doch wie halten sie es mit diesem Leitsatz in Bezug auf ihre Kinder und das Taschengeld, das sie ihnen geben? Für 63 Prozent ist Taschengeld vom Konzept ausgeklammert, dass es Geld nur gegen Leistung gibt. Es wird an keine Bedingungen geknüpft und fällt damit zumindest aus Sicht der Kinder gewissermassen vom Himmel. Die Kinder müssen keine Gegenleistung dafür erbringen. Dies zeigt, dass Taschengeld zwar ein Übungsfeld für den Umgang mit Geld ist, jedoch mehrheitlich nicht dazu dient, die Konzeption der Reziprozität von Geld und Leistung zu erlernen.

Dass nur eine Minderheit die Vergabe von Taschengeld an Bedingungen knüpft, bedeutet jedoch nicht, dass von den Kindern nichts verlangt wird. Zwei Drittel der befragten Eltern stimmen der Aussage «Mein Kind muss im Haushalt mithelfen» voll und ganz zu. Nur 5 Prozent finden, dass dies überhaupt nicht zutreffe. Dies zeigt, dass in der Schweiz innerhalb der Familie keine marktwirtschaftliche Logik, sondern eher das Prinzip des Gemeinsinns herrscht. Von den Kindern wird ein Engagement im Haushalt erwartet, dieses wird jedoch nicht finanziell abgegolten. Die finanzielle Unterstützung erfolgt unabhängig davon.

Dieses Prinzip der Bedingungslosigkeit für das Taschengeld gilt für die Mehrheit. Eine relativ starke Minderheit von 37 Prozent der befragten Eltern versucht jedoch, den Aspekt der Reziprozität miteinzubeziehen. Diese Minderheit knüpft die Vergabe von Taschengeld

an Bedingungen. Als Gegenleistung wird dabei in vier von fünf Fällen das Erfüllen von Ämtli verlangt. Exemplarisch für die damit verknüpfte Grundhaltung ist die Aussage eines 40-jährigen Vaters zweier Kinder: «Je mehr sie mithelfen (abwaschen, putzen usw.), desto mehr können sie verdienen. Jedoch nur bis zu einem gewissen Maximalbetrag.»

Andere Bedingungen werden deutlich seltener mit der Taschengeldvergabe verknüpft. So haben bei 31 Prozent gute Noten Auswirkungen auf das Taschengeld. Allerdings sind die Grenzen zwischen den Kategorien nicht immer scharf. Dies zeigt etwa die Aussage einer 37-jährigen Mutter einer Tochter. Sie meint: «Nicht Noten, aber Fleiss in der Schule» seien Bedingungen für das Taschengeld. Bei jedem vierten befragten Elternteil wird schliesslich gutes Betragen für die Vergabe von Taschengeld vorausgesetzt.

Kein Geschlechtergraben bei den Ämtli
Die Vergabe von Taschengeld hängt wesentlich vom Alter und teilweise auch vom Geschlecht der Kinder ab. Ähnliches gilt nicht für die Bedingungen, die daran geknüpft werden. Dies wird in **Abbildung 22** sichtbar.

Keinerlei signifikanten Einfluss hat das Geschlecht des Kindes. Jungen und Mädchen müssen sich nicht häufiger oder seltener mit Leistungen um ihr Taschengeld bemühen. Auch das Alter der Kinder wirkt sich nicht substanziell aus. Es besteht jedoch ein leichter Trend zu weniger Bedingungen mit steigendem Alter, wie der **Abbildung 22** zu entnehmen ist. Mit steigendem Alter gelan-

gen Kinder eigentlich immer näher an die Schwelle, an der das eigene Geld mit Arbeit verdient werden muss und die bedingungslose Fürsorge in der Eltern-Kind-Beziehung relativiert wird. Die Konzeption von Geld gegen Leistung gewinnt insgesamt an Bedeutung, davon ausgeklammert ist jedoch offensichtlich das Taschengeld. Für eine Mehrheit der Eltern hat dieses in jeder Altersstufe einen Geschenkcharakter und wird nicht an direkte Gegenleistungen geknüpft. Bei der Minderheit, die dies anders sieht, spielt hingegen das Alter des Kindes kaum eine Rolle. Es kommt hier also vor allem die Grundhaltung der Eltern zum Ausdruck, was Taschengeld sein soll.

Links orientierte Eltern stellen weniger Bedingungen
Das Knüpfen des Taschengelds an Bedingungen ist vor allem eine Frage der Haltung der Eltern. Dies zeigt nicht zuletzt die Auswertung nach politischer Position. Nur jedes vierte Elternteil, das sich politisch links der Mitte einordnet, knüpft die Vergabe von Taschengeld an Bedingungen. Bei den Befragten, die rechts der Mitte stehen, sind dies immerhin 42 Prozent. Das passt zu den auf ähnliche Weise divergierenden Erziehungszielen. Links orientierte Eltern halten sich weniger häufig an den Leitsatz «Geld fällt nicht vom Himmel» und stellen eine monetäre Denkweise eher infrage. Personen rechts der Mitte verlangen überdurchschnittlich oft, dass Ämtli als Gegenleistung zum Taschengeld erfüllt werden – sie orientieren sich damit vermehrt am Leistungsprinzip. Doch auch in diesem politischen Milieu erachtet eine Mehrheit Taschengeld als bedingungslose Gabe an die Kinder.

Im Vergleich zu den Unterschieden zwischen links und rechts zeigt sich ein eher überraschend ausgeprägter Sprachgegensatz: Rund 45 Prozent der Eltern aus der Romandie knüpfen das Taschengeld an Bedingungen, während dies in der Deutschschweiz nur 34 Prozent tun. Überraschend ist dies, weil die bisherige Auswertung gezeigt hat, dass französischsprachige Eltern der Geldfrage in der Erziehung und der marktwirtschaftlichen Logik etwas weniger Gewicht beimessen als deutschsprachige. Wäre es da nicht zu erwarten, dass sie auch Taschengeld weniger stark an Bedingungen knüpfen? Wie oben gezeigt wurde, ist Taschengeld in der Romandie grundsätzlich weniger verbreitet. Es scheint dabei auch tendenziell einen etwas anderen Charakter zu haben: Das Taschengeld ist eher eine Belohnung für gute Noten. So koppeln es rund 20 Prozent aller Romand-Eltern an die schulische Leistung, während dies nur 6 Prozent aller Deutschschweizer tun.

Zuletzt zeigen auch Personen mit Migrationshintergrund ein ähnliches Profil wie jene aus der Romandie. 13 Prozent der Eltern mit Migrationshintergrund koppeln das Taschengeld an die schulische Leistung und 11 Prozent an das Betragen.

Abbildung 21

Ist das Taschengeld an Bedingungen geknüpft?

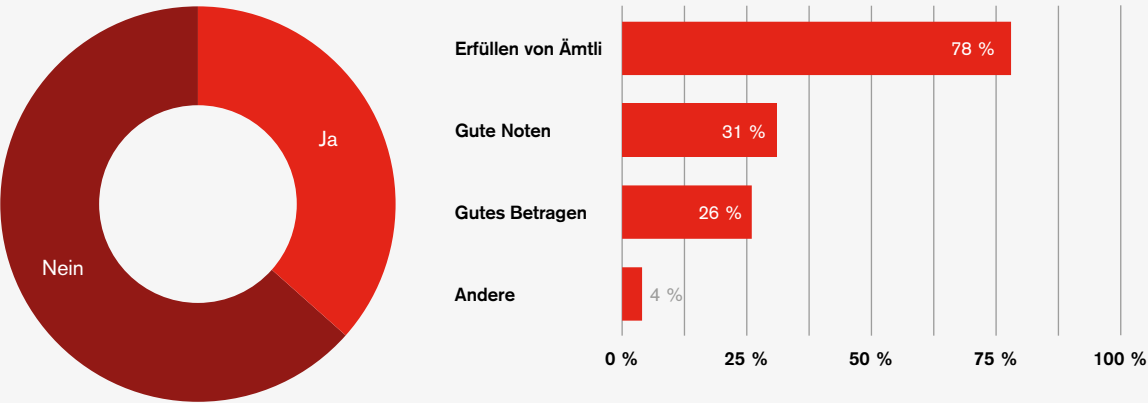


Abbildung 22

Bedingungen für das Taschengeld
gruppiert nach Geschlecht und Alter

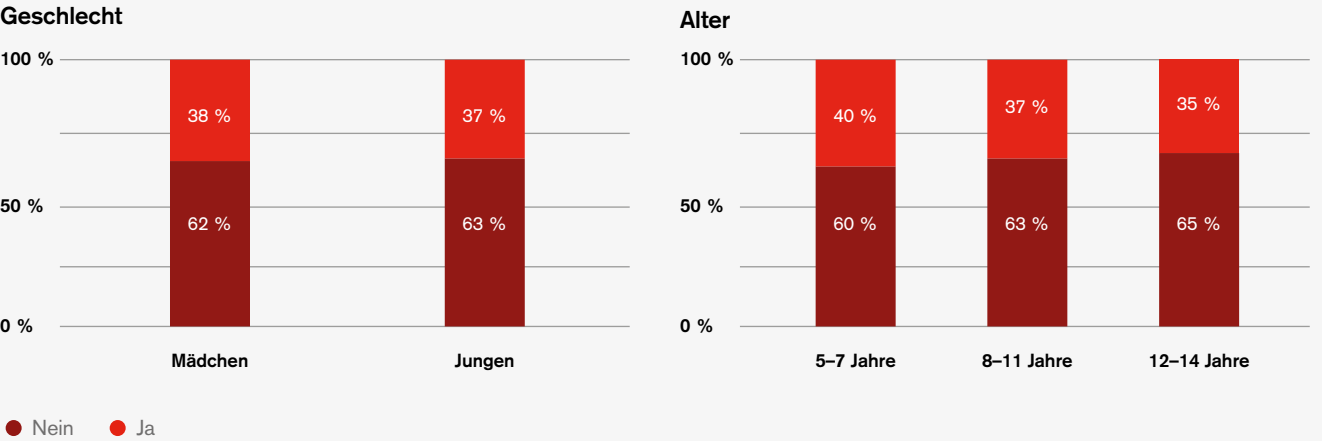


Abbildung 23

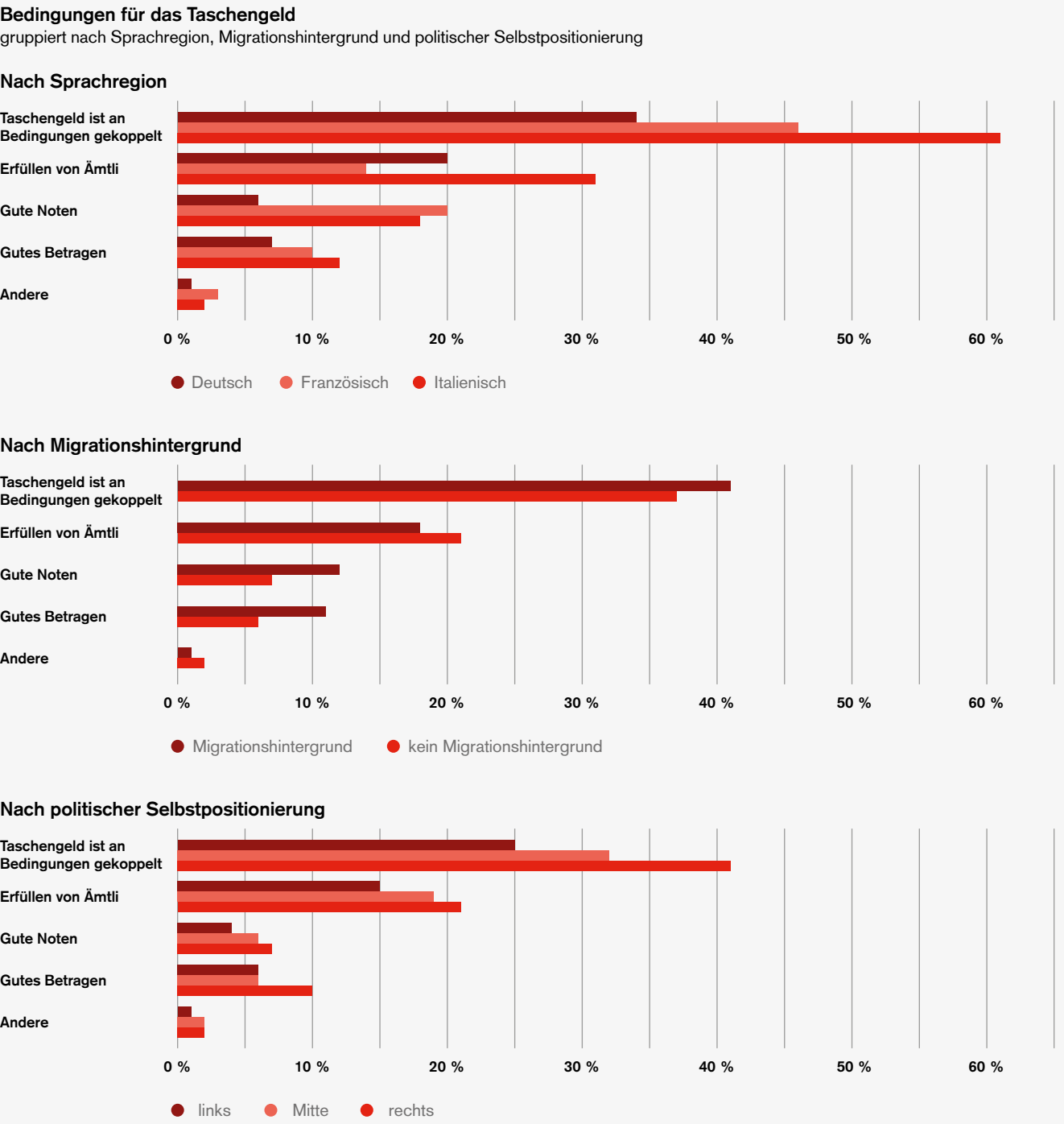


Abbildung 24

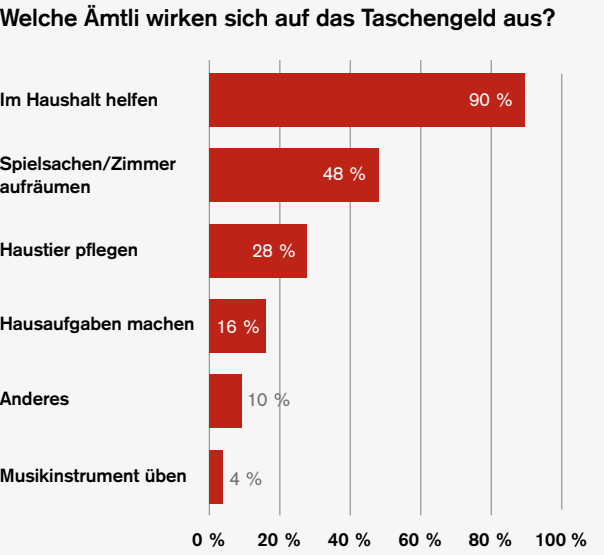
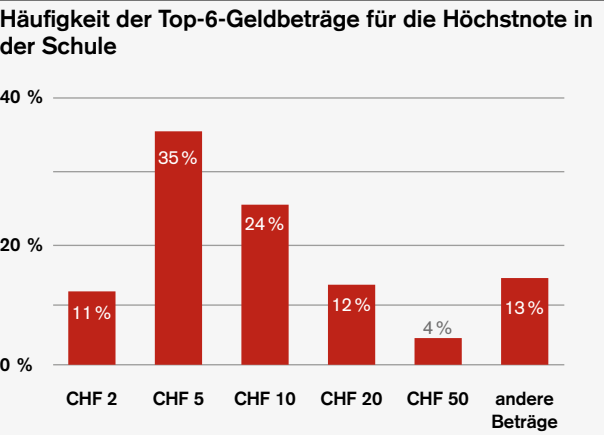


Abbildung 25



Im Haushalt helfen an erster Stelle

Nur eine Minderheit (37 Prozent) stellt Bedingungen an das Taschengeld. Wird dies getan, so handelt es sich in den meisten Fällen (78 Prozent) um Ämtli. **Abbildung 24** zeigt, welche Ämtli dabei gemeint sind. Weitaus am häufigsten wird die Mithilfe im Haushalt genannt (90 Prozent), danach folgt das Aufräumen des Zimmers / von Spielsachen und das Pflegen des Haustiers. Dies zeigt, dass Eltern, die Bedingungen stellen, in der Regel tatsächlich von einer Gegenleistung für die Haushaltsgemeinschaft ausgehen und nicht nur von Pflichten, welche die Kinder selber betreffen, wie Zimmer aufräumen oder Hausaufgaben machen.

Wie viel bezahlt die Minderheit, die Taschengeld von der schulischen Leistung abhängig macht, für eine gute Note? Jene 11 Prozent, die dies tun, wurden nach dem konkreten Betrag gefragt, den sie für eine Sechs bzw. für die Bestnote geben. Dabei hat sich der Fünfliber als beliebtester Betrag für den Sechser erwiesen. **Abbildung 25** zeigt die am häufigsten vergebenen Beträge. Etwa ein Drittel gibt 5 Franken für eine Bestnote. Am zweithäufigsten wird eine sehr gute Leistung mit einer Zehnernote gewürdigt. Noch grössere Beträge sind selten. Auch bei der Belohnung für schulische Leistungen zeigt sich, dass selbst die kleine Minderheit, die schulische Leistungen mit Geld belohnt, dies eher mit symbolischen und nicht mit substanziellen Beträgen tut.

3.2 Strafen: Taschengeld im Vergleich

Digitalentzug effektiver als Taschengeld streichen

Wie gezeigt, knüpfen nur die wenigsten Eltern die Vergabe von Taschengeld an gutes Betragen. Dies hat nicht nur mit dem Verständnis von Taschengeld zu tun, sondern sagt womöglich auch etwas über die (fehlende) Wirksamkeit eines Taschengeldentzugs als Erziehungsmassnahme aus. Diese Annahme wird bestätigt durch die direkte Frage nach den von den Eltern in der Kindererziehung angewendeten Strafen. Was tun Eltern, wenn ihre Kinder sich ihren Anweisungen widersetzen?

92 Prozent der befragten Eltern setzen in der Kindererziehung disziplinierende Massnahmen ein. Klar am häufigsten betreffen diese elektronische Medien und Kommunikationsmittel. An der Spitze steht der erzwungene Verzicht auf Computer oder Smartphone. Fast zwei Drittel der befragten Eltern setzen darauf. Die Hälfte der Eltern setzt auf Fernsehverzicht. Nicht ganz 30 Prozent sprechen Zimmer- oder Hausarrest aus, wenn ihr Kind nicht gehorchen will. Das Streichen des Taschengelds ist dagegen nur für 13 Prozent eine Option.

Gefragt wurde jedoch nicht nur, welche Strafen angewendet werden, sondern auch, welche sich im Nachhinein als wirkungsvoll erwiesen haben. Beides ist in **Abbildung 26** dargestellt.

Ob via Computer oder mit dem Smartphone, der Zugang zur digitalen Welt von WhatsApp über Snapchat bis YouTube ist für Kinder heute offenbar das teuerste Gut. Jedenfalls bildet die Regulierung des Zugangs zu dieser Welt den stärksten Hebel im Sanktionsarsenal der Eltern. Dieser Hebel wird nicht nur am häufigsten angesetzt, die Eltern schätzen ihn zudem auch klar als den effektivsten ein. Neun von zehn der befragten Eltern, die auf diese Massnahme setzen, erachten sie als wirkungsvoll. Ziemlich effektiv ist auch das Fernsehverbot, ohne jedoch an die Quote des Computer- und Smartphone-Entzugs heranzureichen. Auf Letzteren kann schliesslich auch TV geschaut werden, und sie können darüber hinaus noch vieles mehr. An dritter Stelle der angewendeten Sanktionen liegt der Zimmer- oder Hausarrest. Bei den heute über 60-jährigen Eltern war dies noch die Strafe der ersten Wahl. Die Eltern mit 5- bis 14-jährigen Kindern wenden sie nicht nur seltener an, sie sind zudem auch weniger von der Wirksamkeit dieser Massnahme überzeugt als die Eltern der Vorgeneration. Dies ist erklärbar. Zumindest, wenn im Zimmer ein Zugang zur digitalen Welt besteht, ist dort eingesperrt zu sein kein Ausgesperrtsein von der Welt.

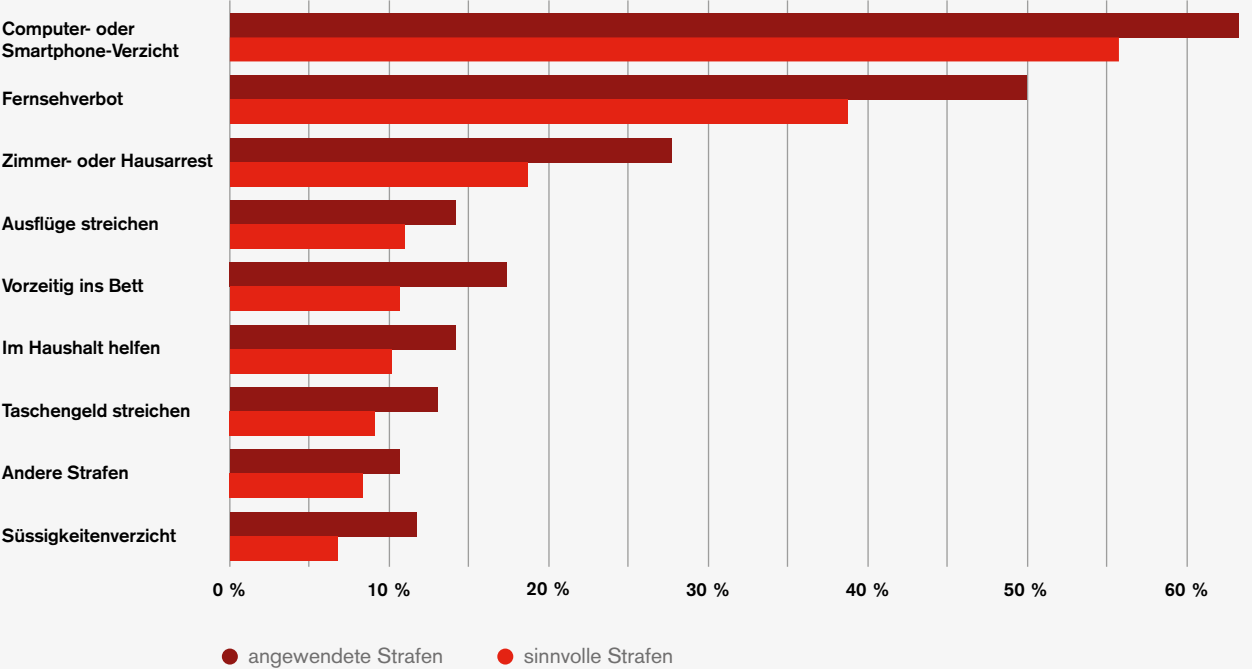
Noch weit weniger Bedeutung als Sanktionsmassnahme hat der Entzug von Taschengeld. Für die in dieser Studie im Fokus stehende Thematik der Finanzerziehung ist dies durchaus bedeutungsvoll. Drei Erklärungsansätze stehen dabei im Vordergrund:

- Das Taschengeld deckt in der Regel nur den kleinsten Teil der Versorgung der Kinder ab. Es ist ein Extra, auf das zu verzichten für die Kinder nicht allzu einschneidend ist.
- Weil das Taschengeld in der Regel wöchentlich oder seltener gegeben wird, fehlt die Unmittelbarkeit. Für das Kind ist der Verzicht nicht sofort, sondern erst zeitverzögert spürbar.
- Die Strafe ist nicht beliebig wiederholbar. Zimmerarrest oder Medienverzicht können immer wieder ausgesprochen werden. Taschengeldverzicht jedoch nur einmal pro Taschengeldperiode.

Gerade die eher unbedeutende Rolle, die das Taschengeld als Disziplinierungsmassnahme einnimmt, lässt dessen Bedeutung besser einschätzen und kontextualisieren. Taschengeld ist weniger ein Fixpunkt, als dies etwa digitale Geräte für Kinder sind, bei denen ein entsprechendes Konfliktpotenzial besteht.

Abbildung 26

Angewendete und wirksame Strafen in der Kindererziehung



Einfluss von Geschlecht und Alter des Kindes

Wenn Kinder nicht gehorchen wollen, dann steht Taschengeld-entzug als Strafe nicht im Vordergrund. Allerdings nimmt die Bedeutung mit dem Alter tendenziell zu. Bei 5- bis 6-Jährigen kommt dieses Mittel bei 12 Prozent zum Einsatz, bei 13- bis 14-Jährigen sind es 18 Prozent. Wie oben gezeigt wurde, nehmen der Anteil der Kinder mit Taschengeld und die Taschengeldmenge mit dem Alter zu. Entsprechend wird der Hebel, der damit verbunden ist, etwas grösser. Dies spiegelt sich auch darin, dass Eltern, die hohe Taschengeldmengen geben, dessen Entzug eher als Mittel zur Disziplinierung einsetzen. Dennoch ist auch in diesen Fällen der Anteil bemerkenswert gering und übersteigt in keiner Gruppe 20 Prozent.

Mit dem Alter des Kindes steigt die Bedeutung von Computer und Smartphone im Strafenkatalog (vgl. [Abbildung 27](#)) viel stärker als die Bedeutung des Taschengelds. Bei den 5- bis 6-Jährigen liegt der erzwungene Verzicht auf diese elektronischen Geräte noch hinter dem Fernsehverbot – danach fällt Letzteres deutlich zugunsten von Ersterem ab. Offenbar erwachsen die Kinder schon sehr früh dem konventionellen Fernsehkonsum.

Der grösste Geschlechterunterschied besteht beim Thema Computer und Smartphone. Bei über zwei Dritteln der Jungen setzen die Eltern die digitalen Geräte als Pfand in der Kinder-erziehung ein, jedoch nur bei 55 Prozent der Mädchen. Offenbar haben die elektronischen Geräte bei den Knaben einen noch höheren Stellenwert. Allenfalls mit der Ausnahme «Ausflüge streichen» gibt es kaum typische Strafen für Mädchen. Generell werden Mädchen jedoch etwas weniger mit disziplinierenden Massnahmen konfrontiert als Jungen.

Tessiner Eltern sind am wenigsten streng

Während insgesamt nur 8 Prozent der Eltern auf den Einsatz von disziplinierenden Massnahmen in der Kindererziehung verzichten, ist es in der italienischsprachigen Schweiz insgesamt immerhin fast ein Fünftel. Im Vergleich zu den anderen Sprachregionen greifen die Eltern im Tessin und im italienischsprachigen Graubünden weniger oft zur Massnahme des Haus- oder Zimmerarrests, und sie verlangen kaum je einen Süssigkeitenverzicht.

Eltern in der Romandie verzichten zwar ein wenig häufiger ganz auf Strafen als Eltern in der Deutschschweiz. Bei elektronischen Medien sowie beim Haus- und Zimmerarrest zeigen sie sich jedoch deutlich strenger als die Eltern der beiden anderen Sprachregionen.

Abbildung 27

Angewendete Strafen in der Kindererziehung nach Alter des Kindes

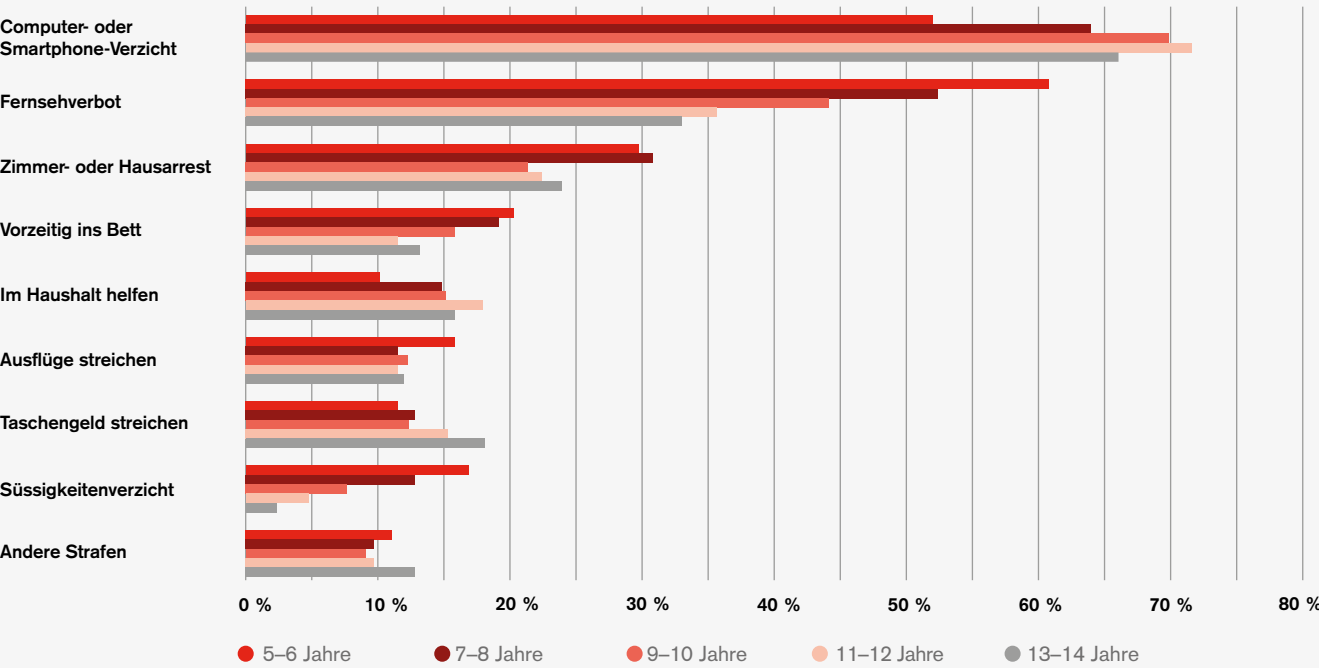
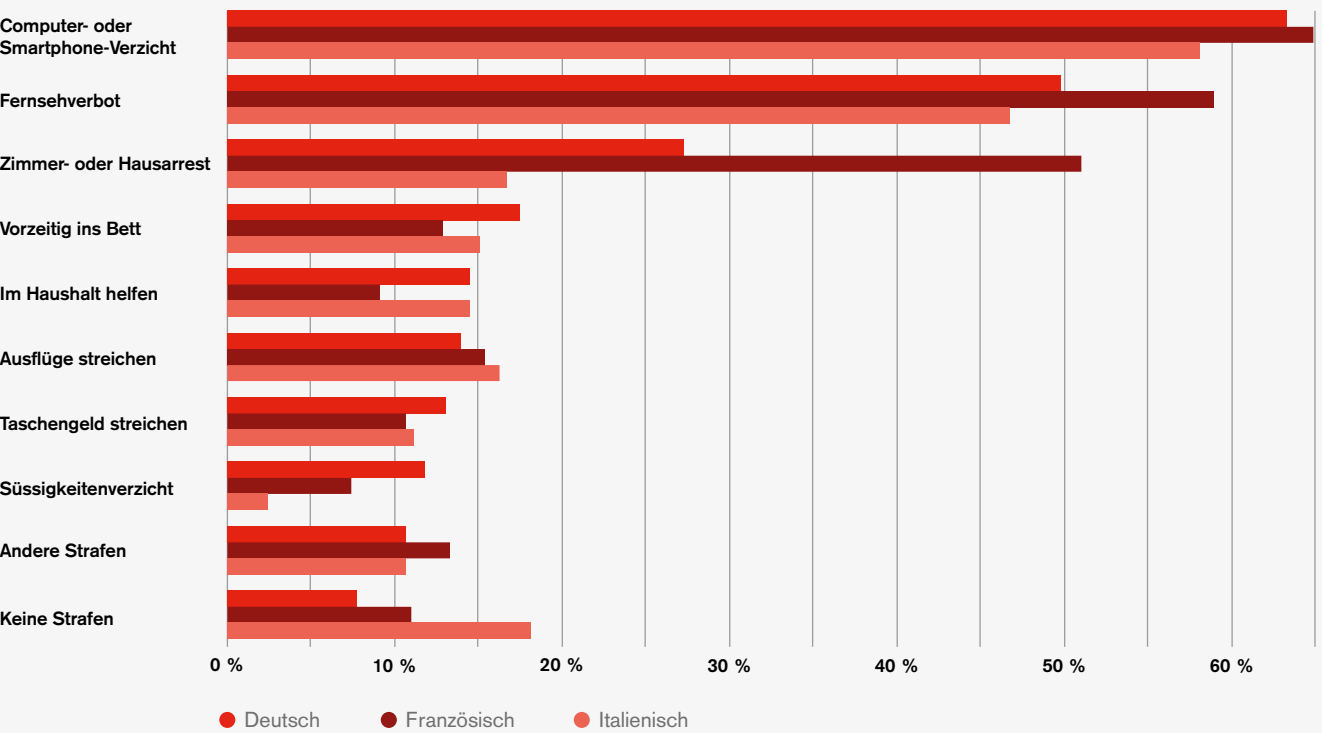


Abbildung 28

Angewendete Strafen in der Kindererziehung nach Sprachregionen





4 Sparen und Ausgeben

Während bisher die Ausgestaltung des Taschengelds und die an seine Vergabe geknüpften Bedingungen im Vordergrund standen, werden nun unter anderem die Fragen erläutert, wofür Kinder und Jugendliche das Geld ausgeben und wie viel sie davon sparen. Dabei geht es nicht nur um das Taschengeld im engeren Sinn, sondern generell um das Spannungsfeld zwischen Sparen und Geldausgeben in der Finanzerziehung.

Wie die Auswertung im ersten Teil gezeigt hat, ist Sparen aus Sicht der meisten Eltern kein Selbstzweck. Nur knapp ein Fünftel der befragten Eltern sieht in der Aussage «Sparsamkeit ist eine Tugend» einen wichtigen Leitsatz in der Finanzerziehung. Was bedeutet dies für den konkreten Umgang mit Geld? Wie weit regen die Eltern ihre Kinder ganz konkret zu Sparsamkeit an? Wie gehen sie damit um, wenn Kinder ihr Taschengeld vorzeitig ausgegeben haben? Es geht in diesem Teil aber auch um die Frage, wie den Herausforderungen der Konsumgesellschaft begegnet wird.

4.1 Was mit dem Taschengeld geschieht

Meist frei verfügbar

Das Taschengeld ist kein Unterhaltsgeld. Die Beträge sind eher klein und haben den Charakter eines Extras und nicht einer substantiellen finanziellen Unterstützung. Es ist eine Art Übungsfeld, auf dem die Kinder den Umgang mit Geld erlernen können. Konkret kommt diese Haltung zum Vorschein, wenn es um den Entscheid geht, ob Kinder ihr Taschengeld in Eigenregie verwalten und ausgeben können oder für einen vorgegebenen Zweck einsetzen müssen. Ganze zwei Drittel der Kinder können über das Taschengeld frei verfügen. Sie erlernen, selbstständig Investitionsentscheide zu fällen.

Eine Minderheit muss zumindest einen Teil des Taschengelds für bestimmte Zwecke einsetzen. Bei 11 Prozent ist weniger und bei 22 Prozent mehr als die Hälfte zweckgebunden. Bei den kleineren Kindern liegt der Anteil der zweckgebundenen Gelder bei über einem Viertel, danach nimmt er auf etwa 15 Prozent ab und bleibt dabei relativ konstant. Bei der Zweckgebundenheit zeigt sich zudem ein leichter Geschlechterunterschied. Von den Knaben dürfen 69 Prozent frei über das Taschengeld verfügen, bei den Mädchen sind es 64 Prozent.

Von denjenigen Kindern, die nicht frei über ihr Taschengeld verfügen können, müssen 50 Prozent ihr Taschengeld für das Sparen einsetzen. Gemessen an allen Kindern mit Taschengeld, sind dies allerdings nur 15 Prozent, da die meisten frei über das Taschengeld verfügen können.

Kinder sparen freiwillig

Obwohl die meisten Kinder frei über das eigene Taschengeld verfügen, geben sie dieses nicht einfach aus. 43 Prozent legen den überwiegenden Teil auf die Seite, 40 Prozent zumindest einen kleineren. Nur 17 Prozent geben alles aus. Wie **Abbildung 30** zeigt, spielt es dabei nur eine untergeordnete Rolle, ob das Kind frei über sein Taschengeld verfügen kann oder zumindest ein Teil zweckgebunden ist. Auch von den Kindern, die frei über den gesamten Betrag verfügen können, spart fast die Hälfte den «grössten Teil» des Taschengelds, während es weniger als 20 Prozent sind, die nichts auf die Seite legen.

Dies zeigt, dass Kinder die finanziellen Spielräume, die ihnen gegeben werden, nicht einfach dazu nutzen, ihre unmittelbaren Konsumbedürfnisse zu stillen. Die meisten legen, auch ohne Zwang, zumindest einen Teil ihres Taschengelds beiseite. Dies führt dazu, dass Kinder selber Ersparnisse aufbauen. Die durchschnittlich ersparten Beträge wachsen dabei typischerweise mit steigendem Alter an. Wie **Abbildung 31** zeigt, haben 7- bis 8-Jährige, wenn sie überhaupt eigene Ersparnisse besitzen, durchschnittlich 650 Franken angespart. Zum selber Ersparten wird dabei allerdings nicht nur das Taschengeld gezählt, sondern auch die Geldgeschenke, die das Kind erhält und nicht ausgibt. Diese Geldgeschenke bilden dabei offensichtlich den grössten Teil des Ersparten der Kinder. Die geringen Beträge an Taschengeld, die Kinder in diesem Alter erhalten, lassen sich auch bei konsequentem Sparen nicht auf durchschnittlich 650 Franken akkumulieren. 13- bis 14-Jährige haben im Schnitt 1410 Franken selber gespart. In diesem Alter ist auch der Anteil derer, die gespart haben, grösser.

Abbildung 29

Taschengeld: Anteil mit Zweckbindung und Auflistung der Zwecke



Abbildung 30

Taschengeld: Anteil der Kinder, die Taschengeld sparen abhängig davon, ob dieses zweckgebunden ist

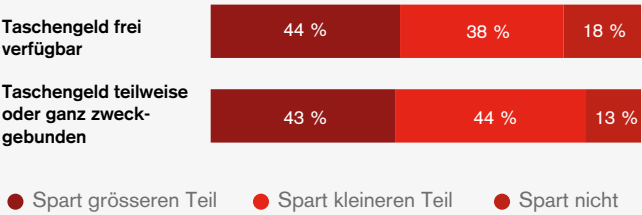


Abbildung 31

Durchschnittliche von den Kindern selber angesparte Geldmenge nach Alter

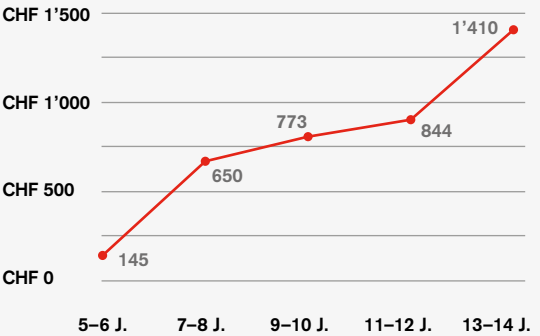


Abbildung 32

Sparziele der Kinder / Wofür Eltern für Ihre Kinder Geld zur Seite legen



Wofür Kinder sparen

Kinder verstehen schon früh, dass sie sich mit Taschengeld, das sie nicht sofort ausgeben, in Zukunft grössere Wünsche erfüllen können. Mit dem momentanen Konsumverzicht zugunsten eines längerfristigen Zieles erfassen sie ein zentrales Konzept im Umgang mit Geld.

Doch welches sind die Ziele, für die Kinder sparen? Diese Frage wurde den Eltern gestellt, und diese wissen selbstredend nicht immer, welche Sparziele ihre Kinder verfolgen. Viele geben an, dass die Kinder auf nichts Spezielles hin sparen, sondern generell für die Zukunft. Bei jenen, die etwas Konkretes angeben können, ist es in erster Linie ein «Computer», für den die Kinder sparen. An zweiter Stelle liegt «Lego», und an dritter Stelle findet sich das «Töffli».

Wofür Eltern Geld auf die Seite legen

Das Taschengeld ist in der Regel kein grosser Betrag. Es ist jedoch nicht das einzige Geld, das die Eltern zugunsten ihrer Kinder freistellen. Fast 50 Prozent der befragten Eltern legen regelmässig für ihre Kinder Geld beiseite. Weitere 34 Prozent tun dies zumindest in unregelmässigen Abständen. Nur gerade 17 Prozent der Eltern legen kein Geld für ihre Kinder beiseite.

Auch dieses ersparte Geld der Eltern wird später den Kindern meist zur freien Verfügung übergeben. Etwa zwei Drittel der Eltern knüpfen keine Bedingungen daran. Bei allen anderen dominieren vor allem zwei Zwecke. Dies zeigt die Wordcloud in [Abbildung 32](#).

Wenn Eltern Geld für einen spezifischen Zweck für ihre Kinder beiseitelegen, dann geht es fast immer um die Ausbildung oder die Autoprüfung. Alles andere wird davon in den Schatten gestellt.

4.2 Umgang mit Engpässen

«Lebe nicht über deine Verhältnisse» ist einer der drei Kernaussagen der Finanzerziehung, welche die Eltern in der Schweiz besonders hochhalten. Beim Erlernen des Umgangs mit Geld geht es darum, zu erkennen, dass nicht immer alle Konsumwünsche erfüllt werden können. Diese Grundhaltung äussert sich auch darin, dass die grosse Mehrheit der Eltern der Aussage zustimmt, es sollen bewusst nicht alle Wünsche der Kinder erfüllt werden. Zwei Drittel der befragten Eltern finden, dass dies voll und ganz zutreffe. Weitere 30 Prozent finden, dass es zumindest teilweise zutreffe. Doch wie sieht es in der Lebensrealität aus? Halten sich die Kinder der Befragten immer an die Leitsätze der Erwachsenen? Und was geschieht, wenn das Geld nicht ausreicht?

Wenn das Taschengeld nicht reicht

Was tun die Eltern, wenn das Taschengeld nicht ausreicht? Rund die Hälfte zeigt sich konsequent und gibt kein weiteres Taschengeld. Lässt sich somit folgern, dass die andere Hälfte nicht konsequent ist und die eigenen Grundsätze der Finanzerziehung nicht anwendet? Dieser Schluss würde zu kurz greifen, denn die allermeisten, die zusätzliches Geld geben, verteilen dieses nicht einfach so. 30 Prozent knüpfen das zusätzliche Geld an Bedingungen, etwa an ein Ämtli, das erledigt werden muss. Sie halten damit zumindest im Grundsatz an der Vorstellung fest, dass nicht mehr ausgegeben werden kann, als eingenommen wird. Etwas anders liegt der Akzent bei jenen 13 Prozent, die den Kindern weiteres Geld als Kredit vergeben. Mit dieser Vergabe eines «Kleinkredits»

an ihre Kinder verankern sie bei ihnen frühzeitig das Prinzip des Schuldenmachens. Ob sie Zinsen dafür verlangen, wurde nicht erhoben. Die restlichen 8 Prozent geben bedingungslos weiteres Geld. Inkonsequent sind sie damit nicht unbedingt. Es handelt sich dabei vor allem um Personen, die dem Umgang mit Geld in der Erziehung keine hohe Priorität beimessen.

Abbildung 33 zeigt, wie sich der Umgang mit aufgebrauchtem Taschengeld zwischen den Sprachregionen unterscheidet. Die verschiedenen Grundeinstellungen zur Finanzerziehung zeigen sich auch hier. Wie eingangs gezeigt, legen Eltern aus der lateinischen Schweiz weniger Wert auf das Erlernen des Umgangs mit Geld. Wesentlich grösser ist denn auch der Anteil jener Eltern, insbesondere in der Romandie, die den Kindern bedingungslos weiteres Geld zur Verfügung stellen, wenn das Taschengeld ausgegangen ist. Umgekehrt bestätigt sich, dass Deutschschweizer Eltern im Allgemeinen einen strengeren Umgang mit Geld gegenüber ihren Kindern pflegen.

Weniger konsequent bei älteren Kindern

Die jüngsten Kinder erhalten in den meisten Fällen kein zusätzliches Geld, wenn sie das Taschengeld aufgebraucht haben. Mit zunehmendem Alter der Kinder geben jedoch immer mehr Eltern diese strikte Position auf. Bei den 14-Jährigen lässt deutlich weniger als die Hälfte der Eltern bezüglich einer Zusatzfinanzierung nicht mit sich reden. Während kleine Kinder kaum je einen

Kredit erhalten, wird dieses Modell mit steigendem Alter beliebter. Mit 14 Jahren erhält bereits jedes fünfte Kind einen Kredit, wenn das Geld nicht reicht. Tendenziell nimmt aber auch der Anteil jener Eltern zu, die den Kindern zusätzliches Geld ohne Bedingungen geben.

Offensichtlich führen die wachsenden Konsumwünsche bei den Kindern dazu, dass auch der Druck auf die Eltern zunimmt, den Kindern weiteres Geld zur Verfügung zu stellen. Diese Dynamik scheint bei einigen Eltern stärker zu wirken, als der von ihnen selber proklamierte Anspruch der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung an die Kinder, der in der Hierarchie der Erziehungsziele weit oben steht.

Bereits Kinder machen «Schulden»

Viele Eltern haben die Erfahrung gemacht, dass der vorgesehene Taschengeldbetrag den Kindern nicht ausreicht. In der Regel haben Kinder nur kleinere Geldbeträge zur freien Verfügung, da erstaunt es nicht, dass ihre Konsumwünsche das vorgegebene Budget überschreiten. Im Normalfall ist dies alleine eine Sache zwischen Kindern und Eltern. 5 Prozent der Eltern, die Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren haben, geben jedoch an, dass mindestens eines davon bereits Schulden gemacht hat. Was konkret unter Schulden zu verstehen ist, um welche Beträge es sich dabei handelt und gegenüber wem diese Schuld besteht oder bestanden hat, wurde nicht eruiert. Das heisst, es kann sich dabei auch um geringfügige Schulden unter Kameraden handeln. Die Ergebnisse

zeigen jedoch, dass Schulden im weiteren Sinn nicht erst bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein Thema sind, sondern bereits bei Kindern.

Dabei zeigt sich Einfluss des Migrationshintergrunds. Bei ausländischen Eltern liegt der Anteil der Kinder, die Schulden gemacht haben, bei knapp 9 Prozent. Überdurchschnittlich hoch ist auch der Anteil bei Elternteilen, die sich als links der Mitte einstufen. Er liegt bei 8 Prozent. Generell ist der Anteil der Kinder, die bereits Schulden gemacht haben, bei Eltern überdurchschnittlich hoch, die in der Erziehung weniger Wert auf das Erlernen des Umgangs mit Geld legen.

Die 5 Prozent der Eltern, die angegeben haben, dass ihre Kinder bereits Schulden gemacht haben, wurden nach den Gründen gefragt. Die bekannten Schuldenfallen für Jugendliche sind heute vor allem das Handy und Online-Aktivitäten. Nicht zuletzt, weil sie darauf meist noch keinen Zugriff haben, stehen diese Gründe beim Schuldenmachen durch Kinder nicht im Vordergrund. Vielmehr wurden das konventionelle Shopping (38 Prozent) sowie Anderes (28 Prozent) am meisten genannt.

Abbildung 33

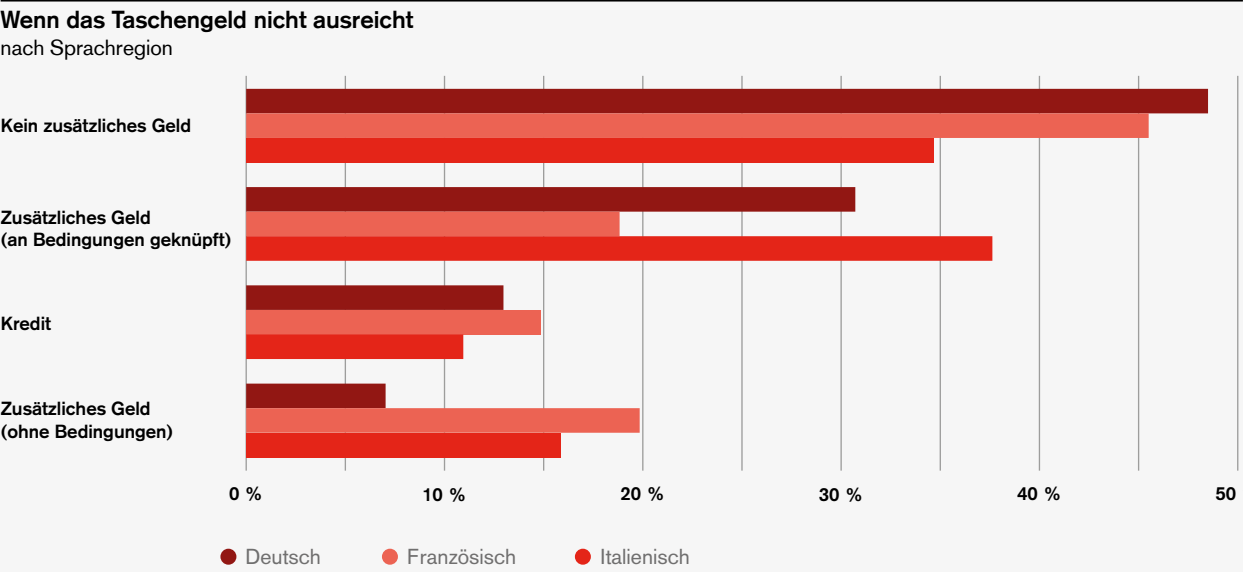


Abbildung 34

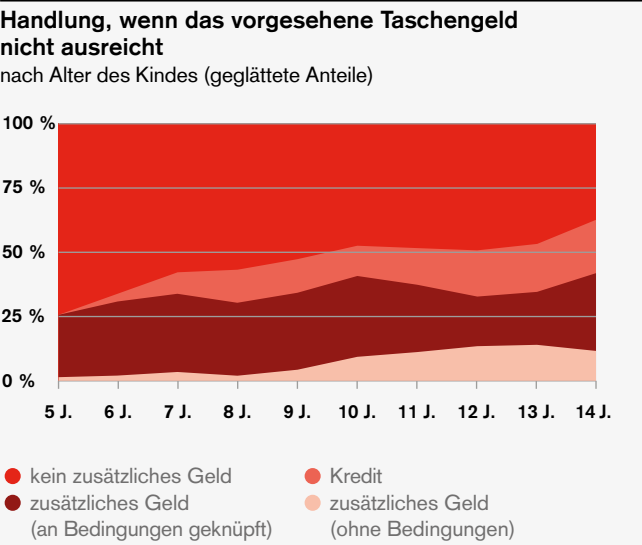
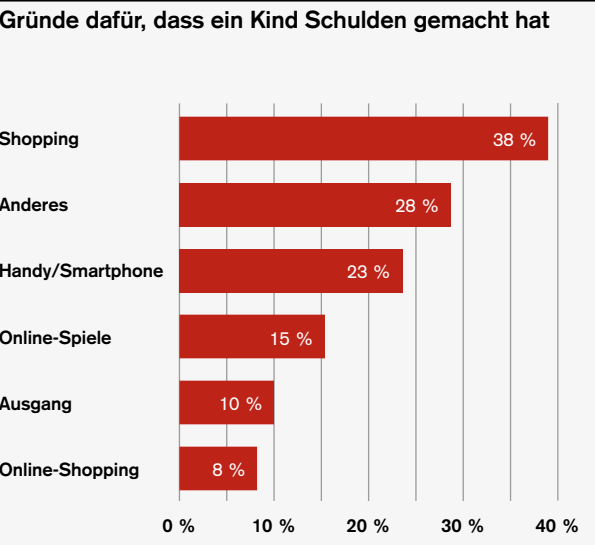


Abbildung 35



4.3 Einflüsse auf Kinder und die Wahrnehmung der Eltern

Erziehung im Allgemeinen und Finanzerziehung im Speziellen sind Themen, die immer in einem bestimmten Kontext stattfinden. Kinder und Erwachsene gleichermaßen werden von ihrem Umfeld beeinflusst: davon, was andere Eltern tun, und davon, was die Kinder als Erfahrung vom Kindergarten oder von der Schule nach Hause bringen. Aber natürlich auch durch Werbung und durch den Einfluss von Idolen.

Strenger als die anderen

Nur die wenigsten Eltern sagen von sich selber, sie seien in der Finanzerziehung weniger konsequent als die anderen. 5 Prozent geben an, sie seien es etwas weniger, niemand gibt an, viel weniger konsequent zu sein als die anderen Eltern. Knapp die Hälfte glaubt, im Durchschnitt zu liegen. 46 Prozent schliesslich sind überzeugt, etwas oder deutlich konsequenter zu sein. Eltern nehmen sich tendenziell als strenger und konsequenter wahr als ihr Umfeld. Zumindest einige Eltern nehmen sich folglich als konsequenter wahr, als sie sind. Daraus kann abgeleitet werden, dass dies eher dem Ideal entspricht als das Gegenteil.

Dasselbe Muster zeigt sich auch bei der Einschätzung der Taschengeldmenge. Nur 3 Prozent der Eltern gehen davon aus, dass ihre Kinder mehr Taschengeld erhalten als andere Kinder. Demgegenüber geht ein knappes Drittel davon aus, dass andere mehr bekommen.

In der Tendenz sind es zwar tatsächlich jene Eltern, die mehr oder weniger geben, die dies auch entsprechend einschätzen. Es besteht jedoch insgesamt eine leicht verzerrte Wahrnehmung. Eltern, die davon ausgehen, dass sie weniger geben als der Durchschnitt,

geben tatsächlich weniger – nämlich 7 Franken und 30 Rappen gegenüber dem altersüblichen Durchschnitt. Jene, die sich selber als durchschnittlich einschätzen, geben jedoch etwas mehr als der reale altersspezifische Durchschnitt – nämlich 3 Franken. Die Selbsteinschätzung liegt damit nicht weit weg von der Realität, dennoch kommt darin ein systematisches Unterschätzen der eigenen Beträge zum Ausdruck.

Noch etwas mehr als jene, die sich als durchschnittlich einschätzen, geben mit einem Plus von 3 Franken und 40 Rappen jene, die angeben, sie könnten nicht einschätzen, ob sie mehr oder weniger geben. Da sich kaum jemand als über dem Durchschnitt liegend einschätzt, kann der entsprechende Durchschnittswert nur grob beziffert werden – er liegt rund 30 Franken über dem altersüblichen Betrag.

Wer führt Kinder in Versuchung?

Wie entsteht bei den Eltern der Eindruck, sie seien strenger als andere Eltern und würden weniger Taschengeld geben? Zumindest indirekte Hinweise für die Beantwortung dieser Frage liefert die Auswertung der Personen und Institutionen, die aus Sicht der Eltern einen positiven oder einen negativen Einfluss auf die eigenen Kinder in Bezug auf den Umgang mit Geld haben.

Bei den angegebenen Personen fallen zunächst einmal die Personen aus dem Umkreis der eigenen Familie auf. Wie **Abbildung 37** zeigt, haben Geschwister, Grosseltern, Paten und andere Verwandte in der Beurteilung der allermeisten Eltern einen positiven Einfluss auf den Geldumgang ihrer Kinder. Ambivalenter wird der Einfluss

anderer Eltern eingeschätzt. Etwas über 40 Prozent finden, dass diese zumindest einen eher negativen Einfluss ausüben. Das negativste Urteil bei Personen aus dem persönlichen Umfeld erfahren die anderen Kinder (von ausserhalb der Familie). Deren Einfluss wird von zwei Dritteln der befragten Eltern zumindest als eher negativ bewertet. Ein Grund dafür mag sein, dass die anderen Kinder Konsumwünsche bei den eigenen Kindern wecken. Oder die Kinder erzählen zu Hause von den vermeintlich zur Verfügung stehenden Geldmitteln bei den anderen Kindern und wählen dabei gezielt jene Beispiele aus, bei denen die anderen Kinder tatsächlich mehr erhalten. Bei den Eltern entsteht somit womöglich der Eindruck, dass andere Eltern mehr Geld bezahlen und weniger konsequent in der Finanzerziehung sind.

Unter den Personen aus dem alltäglichen Umfeld sind es die anderen Kinder, die aus Sicht der Eltern den negativsten Einfluss auf den Umgang mit Geld haben. Weit negativer noch wird der Einfluss jedoch von Medien, von Idolen und vor allem von der Werbung gesehen. Bei den letzten beiden sieht rund ein Drittel sogar einen sehr negativen Einfluss. Hier erkennen die Eltern offenbar vor allem Sphären der Versuchung und Verführung.

Geteilt ist die Meinung in Bezug auf den Einfluss, den die Banken ausüben. Eine Mehrheit von 56 Prozent sieht einen positiven Einfluss der Banken auf den Umgang mit Geld, während 31 Prozent einen eher negativen und 13 Prozent einen sehr negativen Einfluss wahrnehmen. Zwar haben Banken laut der Umfrage einen kontroversen Ruf, doch werden sie bedeutend weniger als verführend angesehen als etwa die Werbung. Bei einer knappen

Mehrheit gelten sie als positiver Faktor in der Finanzerziehung. Dabei sind jüngere Eltern den Banken gegenüber deutlich positiver eingestellt als ältere. Frauen sagen zu 61 Prozent, der Einfluss der Banken sei eher oder sehr positiv, während es bei den Männern nur 51 Prozent sind.

Bleiben zum Schluss die Schulen und die Lehrpersonen. Neun von zehn der befragten Eltern erkennen hier einen positiven Einfluss auf den Umgang der eigenen Kinder mit Geld. Nach den Personen aus dem eigenen Familienkreis sind dies die positivsten Werte überhaupt. Das ist bemerkenswert. Schliesslich war die Schule bereits im ersten Teil dieser Studie ein Thema. Dort ging es um die Frage, ob Finanzerziehung auch eine Aufgabe der Schule sei und ob die Schule dabei eine stärkere Rolle spielen solle. Das Letzte lehnten etwa drei Viertel der Eltern ab. Dies obwohl eine überwiegende Mehrheit der Eltern, wie sich nun zeigt, zumindest implizit einen positiven Einfluss der Schule und der Lehrpersonen auf die Finanzerziehung anerkennt. Für die Eltern ist jedoch offenbar entscheidend, dass die Hauptverantwortung ganz klar bei ihnen selber liegt.

Abbildung 36

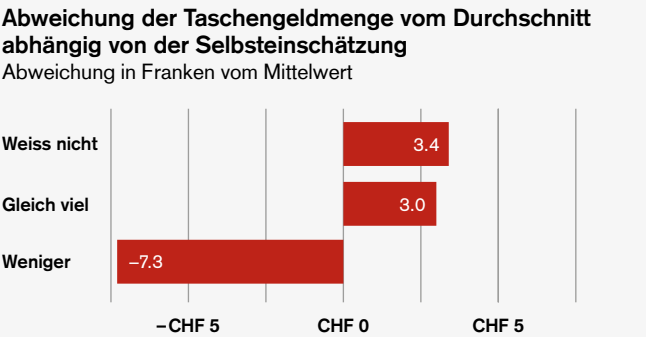
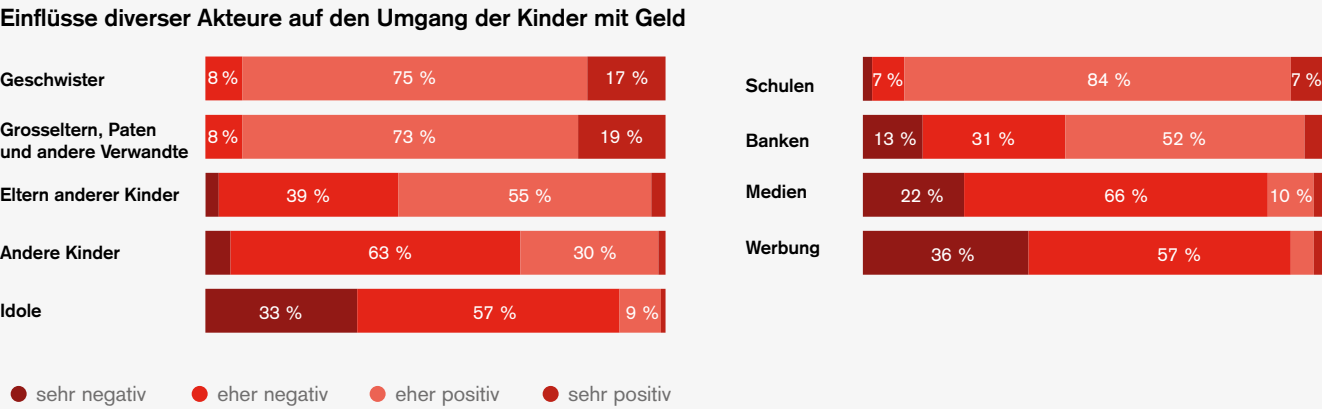


Abbildung 37





CREDIT SUISSE (SCHWEIZ) AG

Postfach 100

CH-8070 Zürich

credit-suisse.com

Der Disclaimer bezieht sich auf sämtliche Seiten des Materials.

Dieses Dokument dient Informationszwecken. Diese Informationen wurden von der Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundenen Unternehmen (nachfolgend «CS») mit grösster Sorgfalt und nach bestem Wissen und Gewissen erstellt. Die CS gibt keine Gewähr hinsichtlich des Inhalts und der Vollständigkeit der Informationen und lehnt jede Haftung ab. Ist nichts anderes vermerkt, sind alle Zahlen ungeprüft. Die Informationen in diesem Dokument dienen der ausschliesslichen Nutzung durch den Empfänger. Weder die vorliegenden Informationen noch Kopien davon dürfen in die Vereinigten Staaten von Amerika versandt, dorthin mitgenommen oder in den Vereinigten Staaten von Amerika verteilt oder an US-Personen (im Sinne von Regulation S des US Securities Act von 1933 in dessen jeweils gültiger Fassung) abgegeben werden. Ohne schriftliche Genehmigung der CS dürfen diese Informationen weder auszugsweise noch vollständig vervielfältigt werden. Copyright © 2017 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen. Alle Rechte vorbehalten.